Nr. 7 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 9. Januar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleski über Polens Außenpolitik

Die Wilnafrage endgültig gelöst — Unantastbarkeit der polnischen Grenzen — Die Minderheiten haben in Polen das „beste" Los — Klagen gegen die Deutschen — Für gute Beziehungen zu Rußland

Warschau. Der polnische Außenminister hat dieser Tage einem Vertreter der amerikanischen Telegraphenagentur „Anglo Amerikan Newspeper Service" eine Unterredung gewährt, in welche er eine Reihe der polnischen Außenprobleme gestreift hat. Der Minister hat zwar nichts Neues berichtet, indessen einige Fragen berührt, die gewissermaßen die Gefahrenpunkte der polnischen Außenpolitik bilden. In der Wilnafrage bleibt Polens Standpunkt unverändert, es kennt kein solches Problem mehr, Litauen muß sich mit dieser Tatsache abfinden. Polen wird sich in Zukunft in der Wilnafrage auf keinerlei Diskussionen einlassen. Ueber die litauisch-polnischen Verhandlungen sagte Zaleski nichts, da diese sich noch immer in der Schwebe befinden.

Die polnisch-deutschen Beziehungen bedürfen noch einer eingehenden Regelung, aber Polen könne über sogenannte Grenzfragen nicht verhandeln. Die polnisch-deutschen Grenzen sind unantastbar, die Beseitigung des Korridors sei eine deutsche Illusion, denn die Verbindung Ost- und Westpreußens vollzieht sich reibungslos, der Verkehr ist denkbar gut geregelt und denselben Anspruch, der deutscherseits nach Zusammenschluß deutscher Gebiete betont wird, muß polnischerseits die Forderung nach einem Zugang zum Meere mit derselben Berechtigung erhoben werden. Schließlich ist der Korridor von einer ausschließlich polnischen Bevölkerungsmehrheit bewohnt, was wohl der beste Beweis für die Zugehörigkeit dieses umstrittenen Gebietes zu Polen ist.

Die nationalen Minderheiten in Polen erfreuen sich der „weitgehenden" Freiheit, wie dies besonders an der jüdischen Minderheit erwiesen sei, die sich gegenüber den Polen loyal verhält. Die deutsche Minderheit ist es, die immer wieder von sich reden mache, aber das liege daran, daß sie aus dem Reich finanziell unterstützt werde und am besten organisiert sei. Trotzdem will Polen einen Ausgleich schaffen, der wohl auch bei der Bereinigung der politischen Atmosphäre zwischen Deutschland und Polen erfolgen wird.

Die russisch-polnischen Beziehungen sind die denkbar besten und Polen treibe keinerlei imperialistische Politik, will in jeder Beziehung den Frieden. Wenn mit Sowjetrußland bisher die Verhandlungen kein praktisches Ergebnis gezeigt haben, so liege das an dem russischen Handelsmonopol, welches der Lösung des Wirtschaftsvertrages große Schwierigkeiten bereite. Polen habe keinen Bedarf nach Grenzerweiterung und will mit allen Staaten in Frieden leben und mit Rußland insbesondere.

Lettland und der russische „Friedenspakt"

Zurückhaltung gegenüber der Moskauer Aktion

Riga. Am Montag ist im lettländischen Außenministerium die litauische Note eingetroffen, in der Lettland aufgefordert wird, sich dem vor einigen Tagen an Litauen und Polen ergangenen russischen Vorschlag über die Inkraftsetzung des Kelloggpaktes anzuschließen. Eine gleiche Note hat Estland erhalten. Wie verlautet, ist die Antwort Lettlands erst in einigen Tagen zu erwarten. Die außenpolitischen Kreise Lettlands stehen der Litwinow-Aktion als solcher recht zurückhaltend gegenüber. Man fürchtet hier, durch eine Sonderaktion die Stoßkraft des Kelloggpaktes zu schwächen. Die litauische Note richtet an Lettland die Aufforderung zum Anschluß an den russischen Vorschlag unter der Voraussetzung, daß gleichzeitig Polen der russischen Anregung beitritt. Auch Litauen selbst beabsichtigt der russischen Anregung Folge zu leisten, wenn Polen das gleiche tut.

Die „Rigaische Rundschau" vermerkt, daß man in lettländischen außenpolitischen Kreisen auf jeden Fall in der Aufforderung Litauens an Lettland eine warm zu begrüßende Wendung der litauischen Außenpolitik sehe, die sich längere Zeit hindurch den anderen baltischen Staaten gegenüber sehr zurückhaltend gezeigt habe und nun erstmalig wieder in engere Fühlung mit Lettland und Estland zu treten suche. Am wärmsten tritt in dem Blatt der Sozialdemokraten der frühere Außenminister und jetzige Vorsitzende der Auswärtigen Kommission Lettlands, Zeelen, für den Litwinow-Vorschlag ein. Zeelen schreibt, Lettland als kleiner Staat könnte sich über diesen Befriedigungsvorschlag nur freuen. Je stabiler die allgemeine politische Lage in Ost-Europa sei, umso billiger werde auch der internationale Kriegskredit für Ost-Europa werden.

Hermes nach Warschau abgereist

Berlin. Der Führer der deutschen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Dr. Hermes, ist zu der verabredeten Vorbesprechung mit dem polnischen Delegationsführer Dr. von Twardowski am Montag abends nach Warschau abgereist. Die Vorbesprechung vor der Wiederaufnahme der eigentlichen Delegationsverhandlungen war bekanntlich dadurch notwendig geworden, daß die polnische Antwort auf die deutschen Vorschläge noch einige Fragen offen gelassen hatte.

Zu dem Angriff des Warschauer Blattes „ABC", wonach das Holzabkommen gescheitert sei und zwar durch Deutschlands Schuld, kann gesagt werden, daß von einem Scheitern der Abmachungen nicht die Rede sein kann, daß aber das Abkommen nur unter der Voraussetzung für Deutschland Sinn hat, wenn es in die übrigen noch ausstehenden Handelsvertragsabmachungen eingegliedert ist. Wenn Polen nunmehr im Interesse der Vorbereitungen für die Holzausfuhr auf endgültige Abmachungen drängt, so dürfte es bei den bevorstehenden Verhandlungen hierfür die beste Gelegenheit haben.

Dr. von Dirksen bei Litwinow

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der neue deutsche Botschafter Dr. von Dirksen in den Abendstunden des Montag dem Stellvertreter des Außenkommissars, Litwinow, einen Besuch abgestattet. Der Besuch dauerte dreiviertel Stunden.

Am Dienstag wird Dr. von Dirksen dem Vorsitzenden des Vollzugsausschusses, Kalinin, sein Beglaubigungsschreiben überreichen.

Japanfeindliche Bewegung in Hankau

London. Im Zusammenhang mit dem Ueberfahren eines chinesischen Kulis durch ein japanisches Militärauto in Hankau ist eine neue japanfeindliche Bewegung in Hankau ausgebrochen. Die Zahl der Anhänger wird mit einer halben Million angegeben und erstreckt sich nahezu auf die gesamte chinesische Kaufmannschaft.



Gesandter Wallroth †

Der deutsche Gesandte in Oslo, Dr. Wallroth, ist am 6. Januar im Alter von 52 Jahren einer Herzschwäche erlegen. Er hatte seinen Posten vor noch nicht einem Jahre übernommen, nachdem er bisher die Ost-Abteilung des Auswärtigen Amtes geleitet hatte.

Von der Verzweiflung zur Diktatur

„Das Volk jubelt, die Kroaten sind befriedigt, im Lande herrscht Ruhe", das sind die ersten Nachrichten über den vollzogenen Staatsstreich des Königs der Serben. Slowenen und Kroaten. Eine Lösung der Staatskrise ist es bestimmt nicht und erst jetzt, nachdem der König die ganze Verantwortung auf sich genommen hat, wird es sich zeigen, ob er mit den Spitzen der Bajonette besser umzugehen weiß, wie mit parlamentarischen Verhandlungen, auf welche sich seine bisherige Tätigkeit beschränkt hat. Sonderliche Fähigkeiten, seinem Lande dienstbar zu sein, hat König Alexander nicht bewiesen und der SHS.-Staat ist ihm als reife Frucht des Krieges zugefallen, er selbst hat nicht das mindeste dazu beigetragen, um die chaotischen Verhältnisse einer Gesundung zuzuführen, vermochte nicht die streitenden Brüder unter seinen Völkern zur Ruhe zu bringen, war unfähig in der schwersten Stunde zur Auflösung des Parlaments zu greifen, als vor Monaten die Schüsse in der Skupschtina knallten und zwei Opfer der kroatischen Bauern forderten. Damals war es an der Zeit, Neuwahlen auszuschreiben und die Verfassung entsprechend dem Volkswillen zu revidieren, die Autonomie den Völkern zu gewähren, die den heut überwiegenden Zentralismus Belgrads zu brechen vermochte. Dieser Weg wird früher oder später doch gegangen werden müssen und die Diktaturspielerei wird die Staatskrise noch eher verschärfen, denn beheben.

Seit seiner Geburtsstunde schwebt der SHS.-Staat in einer ständigen Krise, weil der stärkste Volksteil, die Kroaten, sich mit der heutigen Verfassung, die einen starken Zentralismus vorsieht, nicht abfinden wollen. Sie verschärfte sich von Jahr zu Jahr und alle Versuche der Aussöhnung sind an dem harten Willen der Kroaten zunichte geworden, die zwar an den Wahlen zur Volksvertretung teilnahmen, aber schließlich dem Parlament fern blieben, weil sie Zugeständnisse für Kroaten forderten, die in der Richtung nach voller Autonomie gingen. Die Kroaten, die die eigentliche Ursache dieser langjährigen Staatskrise sind, haben sich später entschlossen, doch nach Belgrad zu gehen und an den parlamentarischen Arbeiten mitzuwirken, bis jene Schüsse in der Skupschtina dieser Mitarbeit ein jähes Ende bereitet haben. Damals hat der König versäumt, den lebenden Leichnam einer Volksvertretung erneuern zu lassen, d. h. Neuwahlen auszuschreiben, um auch die Kroaten zu überzeugen, daß sie nicht die Allmacht haben. Statt dessen beschränkte man sich auf die Neubildung der Regierung, die dadurch, daß die Kroaten unter den herrschenden Verhältnissen die Verantwortung nicht mit übernehmen wollten, nur eine einseitige Regierung sein mußte, die als einziges Mittel zur Behebung der Staatskrise eine noch schärfere Anwendung des Zentralismus befürwortete. Die letzte Regierung Korosetsch lebte in ständiger Sorge gestürzt zu werden und zog es vor, kurz vor Weihnachten zurückzutreten und schon damals war man sich darüber klar, daß die Neubildung des Kabinetts geraume Zeit in Anspruch nehmen werde.

Der König versuchte ein parlamentarisches Kabinett zu bilden, führte mit allen Parteien und Völkern langwierige Verhandlungen, die indessen ergebnislos verliefen, weil er keine Zugeständnisse bezüglich der Verfassungsreform machen wollte und man muß sagen, wer so die Forderungen der verschiedenen Parteien aufmerksam betrachtete, die selbst dem König gemacht wurden, der mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß ihre Durchführung der Auflösung des jugoslawischen Staates gleichkamen. Als die letzten Versuche der Verhandlungen scheiterten, entschloß sich der König eine Regierung „seines" Vertrauens zu berufen, konnte dies mit Hilfe der bestehenden Verfassung nicht erlangen und griff auf Drängen der Militärs, die ja selbst als Gegner Mussolinis, indessen seine Staatsmethoden begeistert verfolgen, zur Diktatur. Der Staatsstreich war mit einem Federstrich vollzogen. Ein Aufruf bewerkstelligte, ehe die Belgrader und Agramer Politiker zur Besinnung kamen, den Staatsstreich, die Verfassung wurde aufgehoben, das Parlament aufgelöst und alle Macht geht, wie das Ausnahmegesetz zeigt, vom Willen des Königs aus. Oder besser von den Drahtziehern des Generalstabs, die den König dazu drängten, wenn er eines Tages nicht von einer Offiziersklique hätte beseitigt werden wollen. Und die serbischen Offiziere haben darin eine Praxis, wie das ein Vorfahre des heutigen Alexander bereits erfahren hat, als er des Nachts ein-

fach ermordet wurde. Der Weg der Diktatur vollzog sich hier leichter, da nicht irgend ein General den Staatsstreich vollzog, sondern der König selbst zum Mittel der Diktatur griff.

Die Diktatur als Lösung der Staatskrise ist in der Nachkriegszeit ein oft angewendetes Mittel und meistens bisher von Militärs durchgeführt. Daß sie eine Besserung der Lage gebracht hat, die so sehnsüchtig erwartete Diktatur, hat sich weder in Italien, noch in Spanien, noch in Litauen erwiesen und in Polen wendet man immer noch beide Methoden, die der Diktatur und der Demokratie an, um das Staatsschiff flott zu halten. Völlige Diktatur hat zum Staatsbankerott geführt und davon wird sich auch König Alexander überzeugen müssen. Nun, schwer ist ihm der Schritt nicht gefallen und die nächsten Wochen werden zeigen, daß sich an den Verhälnissen nichts ändern wird. Das Ausnahmegesetz ist die einzige Tat und die hebt eine nicht bestandene politische Freiheit auf, denn mit Zensur ist im SHS.-Staat schon seit Jahren die politische Freiheit aufgehoben worden. Man wird abwarten müssen, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden. Die Kroaten erwarten von ihrem König alles, aber auch die anderen Völker glauben, daß Alexander sie befriedigen wird. Sie alle werden enttäuscht und es gibt hier nur einen Weg, das heißt Rückkehr zur Demokratie und Parlamentarismus. Denn Jugoslawien lebt von der Gnade Frankreichs, sein Nachbar Italien weiß aus seiner Schwäche Vorteile zu ziehen. Im Grunde genommen ist den breiten Massen der Staatsstreich gleichgültig. Der Streit geht ja nur unter den Politikern fort. Revision der Verfassung, aber nach welcher Richtung, das ist die Frage, die gelöst werden muß und es hat den Anschein, daß sich hier der gute Wille des Königs Alexander nicht bewähren wird. —ll.

Rückkehr zur großen Koalition?

Berlin. Nachdem die politischen Weihnachtsferien nunmehr beendet sind, gewinnt die Frage der Stabilisierung der Reichsregierung auf der Basis der Großen Koalition höchstes Interesse. Man rechnet damit, daß die Verhandlungen zwischen den beteiligten Parteien diesmal so rasch gefördert werden, daß bereits am 22. Januar bei Wiederzusammentritt des Reichstages die Regierungskoalition gesichert ist. Der Reichskanzler wird in den nächsten Tagen nach Berlin zurückkehren und dann sofort die Koalitionsverhandlungen führen, zumal der Abschluß auch wegen der Etatsberatungen drängt. Die Lösung denkt man sich personell so, daß bei sonst unveränderter bisherigen Ressortverteilung lediglich dem Zentrum noch zwei Portefeuilles angeboten werden. Zu diesem Zwecke würde ein Vizekanzleramt eventuell für den Abgeordneten Wirth geschaffen werden. Das Ministerium für die besetzten Gebiete würde selbständig und politisch bedeutsamer gemacht durch die Umbildung in ein Ministerium für die Grenzgebiete für das der bisherige Verkehrsminister Herr von Guerard in Frage käme, während der Abgeordnete Stegerwald das Verkehrsministerium übernehmen könnte.

Man meint weiter, daß der sachliche Hauptstreitpunkt in diesem Jahre deshalb keine Rolle spielen werde, weil der Verfassungstag, der 11. August, auf einen Sonntag fällt. Dagegen würde die Reichsregierung der Großen Koalition während der ganzen Reichstagsperiode so reibungslos arbeiten können, daß man glaubt, sich später noch verhältnismäßig mühelos über diese Differenzpunkte verständigen zu können.

Die Lage in Afghanistan

Konstantinopel. Nach gut unterrichteten Meldungen aus Teheran sollen die aufständischen Truppen bei der Beschießung der Sommerresidenz des Königs Aman Ullah diese beschädigt haben. Die politische Lage in Kabul selbst ist unverändert geblieben. Die eingetroffenen neuen Regimenter aus der Provinz, die dem König treu geblieben sind, haben Kabul verlassen und befinden sich unterwegs zum Kampf gegen die Aufständischen. Man erwartet, daß diese Woche Kämpfe stattfinden, die entscheiden sollen, ob der Aufstand zusammenbricht oder der König gezwungen wird, neue Kompromisse gegenüber den Aufständischen zu schließen. Die Vertreter des Priestertums in Kabul haben dem König erklärt, daß ein Frieden zwischen ihm und den Aufständischen nur dann möglich ist, wenn er von den europäischen Reformen vollkommen absehen will. Aman Ullah lehnte ab, weitere Verhandlungen mit den Vertretern des Priestertums zu führen.

Die indische Regierung hat die Suche nach dem geflüchteten Prinzen Mohammed Omar Khan eingestellt. Die Suche ist vollkommen ergebnislos geblieben„ und von indischen Regierungskreisen wird erklärt, daß der Prinz mit afghanischen Freunden geflüchtet sei, so daß er wahrscheinlich sich jetzt in Afghanistan befindet. Die indische Regierung hat 10 Personen verhaftet, die angeklagt sind, dem Prinzen bei der Flucht Hilfe geleistet zu haben.



Der Veranstalter der Rundfunk-Köpenickade

war der Kommunist Alfred Scherlinsky, der im Oktober mit einigen Helfern den „Vorwärts"-Redakteur Schwarz im Auto entführte und dadurch eine Propagandarede des kommunistischen Abgeordneten Schulz im Berliner Rundfunk ermöglichte.

Jugoslawien nach dem Staatsstreich

Der erste Ministerrat in Belgrad — Große Besorgnis um die Kroaten

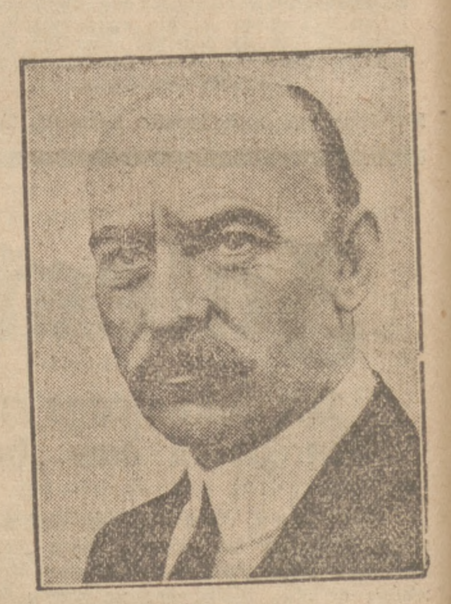
Wien. Die „Wiener Mittagszeitung" meldet aus Belgrad, in der Stadt laufen Gerüchte um, die wissen wollen, daß sich der König nur nach schwerem innerem Kampf zu seinem Schritt entschließen konnte. Es wird erzählt, daß er an die neuen Minister eine Ansprache gehalten habe, in der er die Gründe für sein Vorgehen noch einmal auseinandergesetzt habe. Zum Schluß seiner Rede habe der König nicht mehr verbergen können, wie tief erschüttert er sei. Auch die Mitglieder der neuen Regierung hätten unter dem ungeheuren Eindruck des Augenblicks gestanden.

Am Sonntag vormittag trat der erste Ministerrat zusammen, in dem der Ministerpräsident mitteilte, er werde seinen Generalsrang weiter beibehalten, auch weiterhin Kommandant der königlichen Garde bleiben und als solcher den Dienst beim König versehen. Dann wurden die Obergespane und die Vorsteher der Bezirke ernannt. Nach Beendigung des Ministerrats wurde der Ministerpräsident von Journalisten bestürmt. Er erklärte aber nur kurz: „Ich habe nichts zu sagen, wir werden arbeiten."

Eine gewisse Nervosität rief in Belgrad die Tatsache hervor, daß über die Stellungnahme Agrams nichts bekannt wurde. Die Kroatenführer waren bereits am Sonnabend nachmittag nach Agram zurückgereist. In Belgrad ist man über die Kroaten sehr erbittert, weil die Schuld an den Ereignissen nur der kroatischen Bauernkoalition zuzuschreiben sei. Den weiteren Entwickelungen der Ereignisse sieht man in Belgrad mit großer Besorgnis entgegen.







Militär-Diktatur in Belgrad

König Alexander von Jugoslawien (Mitte) hat das Parlament aufgelöst, die Verfassung außer Kraft gesetzt und die volle staatliche Gewalt persönlich übernommen. Zum Ministerpräsidenten wurde General Zivkowitsch (links), der Kommandeur der Garde, zum Außenminister Marinkowitsch (rechts) ernannt.

Die neue Lage in Jugoslawien

Belgrad. Weder die Auflösung der Skupschtina noch die Auflösung der Staatsverfassung vom Januar 1921 haben in Belgrader politischen Kreisen überraschend gewirkt. Man war in der letzten Zeit selbst in Regierungskreisen davon überzeugt, daß die zerrütteten Verhältnisse zwischen den verschiedenen Landesteilen des jugoslawischen Königreiches und die unerträglichen Beziehungen zwischen Agram und Belgrad einen Stillstand des gesamten politischen und wirtschaftlichen Lebens in Jugoslawien zeitigten. Die nunmehr eingetretene Wendung, die Uebernahme der gesetzgeberischen Aufgabe durch den König, die Einführung des außenparlamentarischen Regimes mit einem General an der Spitze, könne nicht als Militärdiktatur angesehen werden, da dem Kabinett des Generals Zivkowitsch auch bedeutende politische Persönlichkeiten angehörten. Es ist eine neue Aera in Jugoslawien angebrochen, die, wie man allgemein behauptet, zu einer Festigung der innerpolitischen Verhältnisse führen soll. Nach der Proklamation des Königs wird überall eine gewisse Erleichterung sowohl bei den Serben als auch bei den objektiv denkenden Kroaten und Slowenen empfunden. Wie die Telegraphen-Union von einer gut unterrichteten Persönlichkeit erfährt, hat zu der unerwarteten Wendung in der Regierungskrise die Stellungnahme Matscheks in den Besprechungen beim König wenig beigetragen. Die Auffassung Matscheks, so meinte der Politiker, geht in ihren Forderungen nach einer neuen Staatseinrichtung weiter als die Forderung des verstorbenen Stephan Raditsch.

Die französische Presse zu den Ereignissen in Jugoslawien

Paris. Die französische Presse verfolgt mit Aufmerksamkeit die Ereignisse in Jugoslawien und widmet ihnen spaltenlange Artikel. Im großen und ganzen wird die Proklamation des jugoslawischen Königs mit Zurückhaltung aufgenommen. Man weist darauf hin, daß Jugoslawien Bundesgenosse Frankreichs ist und in Belgrad nichts ohne die Genehmigung des französischen Außenamtes geschehe. Die Linkspresse fragt daher, ob der jugoslawische Botschafter in Frankreich seinem König verständlich gemacht habe, daß die französische Republik die Einrichtung eines faschistischen Regimes nicht dulden kann. Blätter der Art der „Action Francaise" begrüßen den Staatsstreich lebhaft, da die Politiker das bisherige Regime vollkommen mißkreditiert hätten. „Paris Midi" meint, wenn der König seine Gewalt mit Takt und Maß zu benutzen wisse, könne er nur das Ansehen seines Reiches festigen, andernfalls werde er das unfehlbare Schicksal erleiden, dem früher oder später alle Diktatoren, die sich der Entwickelung nicht anzupassen verstehen, erlägen.

Die Bergarbeiter an die Adresse des Reparationsagenten

Bochum. Der Deutsche Bergarbeiterverband veröffentlicht bemerkenswerte Ausführungen zum Gilbertbericht, in denen u. a. erklärt wird: Der Bericht von Parker Gilbert ist geeignet, den deutschen Wünschen und eventl. Hoffnungen auf eine möglichste Milderung gegenüber den bestehenden Zuständen entgegenzuwirken. Die deutsche Wirtschaft besteht aber nicht, wie Parker Gilbert anzunehmen scheint, nur aus Steuereingängen, Reparationsabgaben von Reichsbahn und Industrie, Aktienrenten und gepumptem Auslandsgeld, sondern auch aus arbeitenden Menschen. Diese letzteren aber sind das Objekt, dem in erster Linie ein Werturteil über deutschen Wohlstand und deutsche Leistungsfähigkeit zugrunde gelegt werden muß. Kein Mensch wird im Ernste behaupten wollen, daß die Lage der deutschen Arbeiterschaft als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. Gerade Parker Gilbert müßte das am besten wissen, da er doch Gelegenheit hat, den Unterschied in der Lebenshaltung des deutschen und des amerikanischen Arbeiters aus eigener Anschauung zu studieren. Warum ist der Agent nicht einmal hinabgestiegen zu den Massen der Arbeiter? Dort hätte er gemerkt, daß ihre Lebensverhältnisse im Vergleich zum menschlich Notwendigen noch jammervoll genannt werden müssen. Das menschliche Wohlergehen ist Sinn und Zweck des Wirtschaftens und ihm ist die Priorität aller Forderungen an die Wirtschaft zuzuerkennen. Gerade der deutsche Arbeiter hat das Recht, die Anerkennung seines Anspruches auf Hebung seines sozialwirtschaftlichen Lebensniveaus zu verlangen. Jede Reparationsregelung ist auf Sand gebaut, die diese elementarste Grundforderung außer Acht läßt.

„Question Mark" knapp einer Katastrophe entgangen

Neuyork. Das Flugzeug „Question Mark" befindet sich noch immer in der Luft. Einmal entging es knapp einer Katastrophe, als das Hilfsflugzeug während der Auffüllung der Vorräte in ein Luftloch geriet und mehrere Meter absackte.

*

Neuyork. Das Flugzeug „Question Mark" ist nach einer Gesamtflugzeit von 150 Stunden, 47 Minuten kurz nach 20 Uhr mitteleuropäischer Zeit glatt gelandet.

Verein „Immertreu" aufgelöst

Berlin. Der Polizeipräsident von Berlin hat, wie Berliner Blätter melden, im Anschluß an die skandalösen Vorgänge am Schlesischen Bahnhof, wo Mitglieder organisierter Verbrechervereine das Versammlungslokal der Hamburger Zimmerleute gestürmt haben, die Vereine „Immertreu" und „Norden" auf Grund des Paragraphen 2 des Vereinsgesetzes für das Deutsche Reich vom 19. April 1928 aufgelöst. Die Auflösung erfolgte, weil der Zweck der Vereine den Strafgesetzen zuwider läuft.

Gilberts Besprechungen in Washington

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, setzt Parker Gilbert seine Besprechungen fort. Er hatte eine Unterredung mit Hoover, der nach seiner Rückkehr zunächst mit Coolidge Rücksprache genommen hatte.

Das „Journal of Commerce" weist in einer Washingtoner Meldung auf die Verschiedenheit des Gilbertberichtes und des Berichtes des amerikanischen Handelsattachees in Berlin hin und schreibt, es falle den Washingtoner amtlichen Kreisen schwer, diese beiden Schriftstücke miteinander in Einklang zu bringen, da das eine gegen Deutschland, das andere gegen die Alliierten spräche.



Der verstorbene russische Heerführer Nikolaj Nikolajewitsch

Polnisch-Schlesien

Ein polnischer Fürst — Generaldirektor

Die fürstlichen Gagen, die die schlesische Schwerindustrie ihren Direktoren zahlt, verlocken nicht nur hohe Staatsbeamten und Minister in das russige Land Oberschlesien, aber selbst der hohe polnische Adel bemüht sich bereits um die Direktorenposten in Schlesien. Diese Tage wird uns das Glück zuteil, einen polnischen Fürsten auf einem Direktorenposten zu bewundern. Es ist dies der polnische Fürst Sapieha, der sich auf einen Direktorenposten in Schlesien herabwürdigte. Er wurde vom Grafen Henckel Donnersmark zum Generaldirektor aller seiner Unternehmungen bestellt und dürfte bald seinen Posten übernehmen. Neben seinem Titel dürfte uns der polnische Fürst kaum sonst noch etwas mitbringen. Die Arbeit werden nach wie vor die Arbeiter und die Beamten leisten müssen und der Fürst steckt höchstens seine fürstliche Gage ein. Darauf kommt es doch hauptsächlich an, denn der fürstliche Herr kommt sicherlich zu uns nicht wegen der Arbeit, sondern wegen der hohen Gage. In einer Hinsicht ist so ein fürstlicher Direktor für die schlesischen Arbeiter ein recht unerwünschter Gast. Er bringt nämlich seine konservative Gesinnung und Ansichten mit zu uns und dürfte sicherlich sein Erstaunen über die „hohen Löhne“ in Polnisch-Oberschlesien bei jeder Gelegenheit ausdrücken. Einem fürstlichen Direktor wird niemals einfallen, daß ein Direktor eine viel zu hohe Gage beziehe, aber die hohen Arbeiterlöhne werden ihm den Schlaf in der Nacht rauben. Die Sapiehafamilie stammt irgendwo aus dem östlichen Winkel Galiziens, wo die Arbeiter mit 1 Zloty Tagelohn vorlieb nehmen müssen. Wenn er erfährt, daß die Industriearbeiter in Schlesien einen Schichtlohn bis zu 10 Zloty erhalten, dann kommt er aus dem Staunen nicht mehr heraus. Neben den „hohen Löhnen“ werden ihn selbstverständlich die „hohen“ Sozialleistungen aus der Fassung bringen, weil seine Dominiumsklaven gewöhnlich überhaupt nicht versichert sind und er für sie höchstens nur die Krankenkassenbeiträge zu zahlen braucht. Konnten doch anfangs die polnischen Direktoren die „hohen Löhne“ und die „hohen Sozialleistungen“ der schlesischen Industriearbeiter nicht schlucken und faseln noch heute davon bei jeder Gelegenheit. Und erst ein Fürst aus Ostgalizien, der wird gar den Mund weit aufreißen. In dieser Hinsicht bilden die polnischen Direktoren eine Gefahr für die schlesischen Arbeiter, weil sie das Leben eines Industrievolkes überhaupt nicht kennen. Wir haben also keine Ursache, uns auf den fürstlichen Direktor zu freuen. Es wäre schon besser, er bliebe dort, von wo er gekommen ist.

Betriebsratswahlen unter dem Einfluß des Direktors

Am 21. Januar finden auf der Kopalnia Polska in Eichenau Betriebsratswahlen statt. Die Wahlen waren erforderlich, da schon die Bergbehörden darauf gedrungen haben. Wie werden aber die Wahlen auf dieser Anlage durchgeführt? Allem Anschein nach stehen die Wahlen unter dem Einfluß des Direktors Hirschowitz. Dieser Direktor, der schon sehr oft die Oeffentlichkeit beschäftigt hat, äußerte sich folgendermaßen: Wenn die Wahl nicht zu seinen Gunsten ausfällt, kündigt er der Hälfte der Belegschaft. Von seiten der Sanatoren wird ja darauf hingearbeitet, um den Herrn Direktor nicht zu verletzen. Am Sonntag, den 6. Januar, fand eine Belegschaftsversammlung der Kopalnia Polska im Gasthaus Borken statt. Die Hauptmacher dieser Versammlung waren die Sanacjaleute und Anhänger von Biniszkiewicz. Um den Direktor nicht zu beleidigen, verlangten die Sanatoren eine Einheitsliste, welche auch nach ihrem Wunsch aufgestellt wurde. Als Spitzenkandidat fungiert ein PPS.-Anhänger, der aber lieber den Biniszkiewicz sieht, wie die wirkliche P. P. S. Die anderen Kandidaten sind Unorganisierte aus den Reihen der Aufständischen. Da der deutsche Bergarbeiterverband auf dieser Anlage auch stark vertreten ist, wurde auch ein Kandidat auf die Liste aufgenommen. Gewählt wird dieser Kandidat nicht, denn der Betriebsrat wird sich aus 5 Personen zusammensetzen. Der Kandidat des Bergarbeiterverbandes steht an 8. Stelle. Hier müßte die Bezirksleitung des D. B. V. die Zurückziehung der Kandidatur ihres Mitgliedes anordnen. Der Belegschaft rufen wir zu: Macht die Augen auf, laßt euch nicht von solchen Volksbeglückern verführen. Wenn ihr eine richtige Betriebsvertretung erhalten wollt, dann stellt eine Liste von nur rein klassenbewußten organisierten Arbeitern aus den deutschen und polnischen Klassenkampfgewerkschaften auf. Auf die Drohung von seiten des Direktors Kirschowitz braucht niemand hören.

Märchen von „vergifteten“ Arzeneien

In der vorigen Woche hat uns die polnische Presse schauerliche Sachen über „vergiftete“ Arzeneien aus Deutschland erzählt, die in großen Mengen nach Polen geschmuggelt werden. Diese Tatarennachrichten haben selbstverständlich eine große Beunruhigung bei unserer Bevölkerung hervorgerufen, was ja schließlich begreiflich ist. Mit besorgten Mienen fragen die Leute, ob Deutschland wirklich die Absicht hat, uns alle zu vergiften, denn das konnte man zwischen den Zeilen aus den Meldungen der polnischen Presse herauslesen. Offiziell bewahrt man über die Arzeneischmuggelangelegenheit tiefes Schweigen, obwohl die Behörden berufen sind, in solchen Sachen zu reden und das Volk aufzuklären. Es ist doch sicherlich nicht der erste Schmuggeltransport von „vergifteten“ Arzeneimitteln aus Deutschland. Vielleicht ist das der erste, der durch die Zollbehörden erwischt wurde. Man kann also mit Bestimmtheit annehmen, daß große Massen von diesen „vergifteten“ Arzeneien in den Apotheken lagern und an die Kranken verkauft werden. Da wäre es doch Pflicht der Behörden gewesen, das kaufende Publikum, die Apotheken und die Aerzte vor solchen Medikamenten zu warnen und sie schleunigst zu vernichten. Die Behörde warnt nicht und schweigt noch obendrein. Sonderbarerweise schweigt auch dazu die polnische nationalistische Presse, die doch sonst in solchen Dingen sehr redselig zu sein pflegt.

Wir haben in Polnisch-Oberschlesien einen neuen Verband, von dem noch nicht alle wissen, und das ist der Verband Samowystarczalnosci Polski“ (Verband der wirtschaftlichen Selbstversorgung Polens) und die Geschichte mit den „vergifteten“ Arzeneimitteln dürfte als eine Art Betätigung des erwähnten Verbandes betrachtet werden. Irgend etwas muß doch der Verband tun, sonst wäre er ja überflüssig und könnte auf staatliche Subventionen nicht rechnen. Daß dem so ist, geht aus einem Artikel, der gegenwärtig eine Runde durch die polnische Presse macht, hervor. Dieser Artikel trägt den Titel: „Wer stützt die ausländischen Heilmittel?“ Es wird in dem Artikel erzählt, daß der Arzeneischmuggel aus Deutschland solange bestehen wird, solange nicht die Schlesier, die Posener und die Juden, die eine besondere Vorliebe für die deutschen Heilmittel bekunden, von den Aerzten, den Schulen und der Geistlichkeit belehrt werden, daß die polnischen Heilmittel genau so gut sind wie die deutschen. Hier scheint der Schlüssel zu der Lösung der Tatarennachricht über die „vergifteten“ Arzeneien zu liegen. Weiter wird in diesem Artikel den Aerzten der Vorwurf gemacht, daß sie fast ausschließlich den Kranken Heilmittel deutschen Ursprungs verordnen, als wenn sie absichtlich die Entwickelung der polnischen Arzeneiindustrie verhindern wollten. Dann ist die Rede von der passiven Handelsbilanz, und zuletzt werden die Gesundheitsämter aufgefordert, die Aerzte in diesem Sinne zu belehren und zu beeinflussen. Wir glauben, ja wir sind davon überzeugt, daß dieser Artikel eng mit der Nachricht über die „vergifteten“ Arzeneien verbunden ist und womöglich aus derselben Feder stammt. Die Sache dürfte sich bald aufklären, trotz des Schweigens der Behörden, weil daran die Aerzte, die Apotheker und das ganze schlesische Volk interessiert sind. Jedenfalls müßten dann die Strafbehörden die Verbreiter solcher unglaublichen Nachrichten, die eine Beunruhigung des Volkes hervorgerufen haben, zur Verantwortung ziehen. Eine passive Handelsbilanz gibt noch lange keinen Anlaß zur Verbreitung von solchen schauerlichen Nachrichten, insbesondere dann nicht, wenn menschliche Gesundheit auf dem Spiele steht. — Ueber die Teuerung der polnischen Arzeneimittel wollen wir heute nicht mehr reden, da das ein Kapitel für sich ist.

Die Lohnregelung bei der Kleinbahn

* Im Kattowitzer Arbeitsinspektorat fand gestern eine Konferenz der Kleinbahner und der Direktoren statt, in der die neue Lohnregelung behandelt wurde. Die Kleinbahndirektion war bereit im Durchschnitt eine 6prozentige Erhöhung zu geben, dagegen einzelnen Kategorien 7 Prozent.

Gültigkeit hat diese Erhöhung vom 1. Februar bis zum 1. Juli.

Die Neuwahlen zum Wojewodschaftsrat

Sejmmarschall Wollny hat die Neuwahlen für den Wojewodschaftsrat auf den 16. Januar angesetzt.

Der Hungerstreik im Myslowitzer Gefängnis

Wie die polnische Presse meldet, geht es gegenwärtig im Myslowitzer Gerichtsgefängnis hübsch ruhig zu. Allerdings ist der Hungerstreik noch nicht beendet. Haben anfänglich nur 15 Mann den Hungerstreik begonnen, so sind es jetzt 45, die ihn mitmachen. Die Liquidation des „bunt“ scheint also mit ziemlich drakonischen Mitteln vor sich gegangen zu sein.

Was sich Eisenbahner mitunter erlauben

Einen sehr unangenehmen Vorfall erlebte gestern in der Mittagsstunde der Maschinensetzer Kolodziej aus Nikolai, der seit 7 Jahren die Strecke Nikolai—Kattowitz auf Monatskarte befährt. In Brynow stieg ein Schaffner ein, um die Fahrkarten zu kontrollieren. Als er die Monatskarte des Maschinensetzers, die unten am Rahmen unterschrieben ist, besah, drehte er sie plötzlich gewaltig auf, daß sie aufging. Dann nahm er die Monatskarte heraus und warf den Rahmen zum Fenster hinaus. Der Fahrgast ließ sich ein derartiges ungebührliches Benehmen natürlich nicht bieten und es entspann sich eine ziemlich laute Auseinandersetzung, die beim Diensthabenden in Kattowitz endete. Dieser gab nämlich dem Fahrgast recht, denn war der Rahmen nicht in Ordnung, so mußte er laut Vorschrift beschlagnahmt und in Kattowitz bei der Dienststelle abgeliefert werden.

Die Eisenbahndirektion wird gut daran tun und ihrem Fahrpersonal mehr Instruktionsstunden geben müssen, damit sie belehrt werden, daß solche Schikanen gegenüber dem Publikum nicht angebracht sind.

Theater und Musik

„Die Freier“.

Lustspiel in 3 Aufzügen von J. v. Eichendorff.
Musik von Christian Lahusen.

In der deutschen romantischen Dichtung hat sich Eichendorffs Name einen unsterblichen Ruhm erworben. Seine herrlichen, von tiefempfundener Lyrik umsponnenen Gedichte und Lieder sind auch noch heute ein Schatz innerhalb der deutschen Literatur. Wer kennt nicht, liebt nicht und singt nicht die alten Lieder: „In einem kühlen Grunde“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, oder „O Täler weit, o Höhen!“ Ferner die vielen, vielen reizvollen Gedichte, aus denen ersichtlich ist, wie innig des Dichters Sinn mit der Sprache der Natur vertraut war. Allerdings muß betont werden, daß Eichendorffs Wirksamkeit ausschließlich in der Poesie zu finden ist, in Prosaschriften verliert sich der romantische Faden, weil man da unbedingt eine gewisse Handlung verlangt. Das nette Büchlein „Aus dem Leben eines Taugenichts“ ist gewiß von Romantik vollgepropft, entbehrt aber doch einer gewissen Handlung, deren Ausbleiben dann auch dementsprechend wirkt. Wenn wir Eichendorff, der 1788 in Lubowitz bei Natibor geboren wurde, also ein Kind oberschlesischer Erde ist, die nötige Würdigung zuteil werden lassen, so nur auf dem Gebiete der dichtenden und singenden Romantik, wo er ein Meister seiner Kunst war.

Das Eichendorffsche Lustspiel „Die Freier“ ist also auch auf diese Weise zu werten, obwohl es in seiner Art doch noch genügend Handlung aufweist. Schauspieler, Musikant, Hofrat und Graf treiben mit Gräfin und Zofe ein lustiges Spiel, das umwoben ist von echt deutscher Romantik mit Waldhornklang und Waldesduft, mit Vogelgezwitscher und Blumenanmut. Und wenn auch vielleicht die Krittler sagen werden, daß dieses Stück absolut nicht mehr in die Zeit des Charlestons und sonstiger „Errungenschaften“ gehört, so behaupten wir, daß es sehr schön und abwechslungsreich ist, auch wieder einmal in das Reich der Harmlosigkeit und „zahmen Fröhlichkeit“ hinabzusteigen, zumal es das Andenken eines Sternes in unserer Literatur gilt. Jedenfalls gebührt der Theatergemeinde Anerkennung dafür, daß sie dieses Stück gebracht hat, denn die darin handelnden Personen kommen uns menschlich verschiedenfach nahe, wenn ihre Entstehungszeit auch vielleicht ein knappes Jahrhundert zurückreicht.

Was die Qualität der „Freier“ selbst vielleicht zu wünschen übrig ließ, das wurde durch glänzende Regie, musterhaftes Spiel und einem stimmungsvollen Rahmen des Ganzen tausendfach wettgemacht. Als Gast in der Rolle des Hofrats lernten wir Ernst Legal, den Intendanten der Berliner Staatsoper, kennen, der durch eine gute Maske und charakteristische Darstellung aus diesem alten „Sünder“ alles herausholte, was nur irgend möglich war. Auch die Leitung lag in diesen tüchtigen Händen. Joachim Ernst war ein munterer, abenteuerlustiger Graf Bernhard mit dem notwendigen Temperament und romantischem Ueberschwang. Anne Marion verkörperte die Gräfin Adele vornehm und scharmant, das Gleiche gilt für die Zofe der Ilse Hirt, die ja dann als Gräfin in der Verwechslung auftreten mußte und ebenfalls dieser Anforderung vollauf entsprach. Eine saftige Schauspielertype schuf Otto Lange. Man muß immer wieder die vielseitigen Talente dieses Künstlers, besonders aber seine ständig wechselnde Physiognomie, bewundern. Ihm stand würdig zur Seite Hans Mahlau, der weinerliche Musikant Schlender, einfach musterhaft in der Gestaltung, als Dame in der Verkleidung zwerchfellerschütternd. August Runge als Knoll machte diesem Namen alle Ehre. Irmgard Kambach schien etwas zu matt in der Rolle der Gärtnerstochter, dieser hingegen selbst wurde von Carl W. Burg richtig erfaßt. Sehr viel wußte Erich Götze, ebenfalls ein Allerweltstalent, aus den wenigen Worten des Boten zu machen. Alexander Ivo, der verliebte Jäger, sei ebenfalls anerkennend genannt.

Der musikalische Teil, geleitet von Kapellmeister Peyser, ist nicht nur in seiner ganzen Zusammenstellung recht nett aufgemacht, sondern wurde auch gut und stimmungsgemäß interpretiert. Die im Stück enthaltenen Liedchen, die doch immerhin gewisse Anforderungen an die Schauspielkräfte stellen, wurden zufriedenstellend dargebracht. Wohl ein volles Lob aber sei Hermann Haindl zuerkannt, dessen Bühnenbildschöpfungen von viel Liebe, viel Arbeit und noch mehr Verständnis für die romantische Sphäre Eichendorffs zeugte. Sie gaben dem Ganzen erst den richtigen Anstrich. Also können wir in jeder Hinsicht mit dem Erfolg des gestrigen Abends zufrieden sein.

Dementsprechend amüsierte sich auch das stark besetzte Haus und zollte am Schluß lebhaften Beifall. Die Störungen während des 1. Bildes durch Stühlerücken usw. trugen nicht sehr zur Erheiterung bei.

A. K.

Kattowitz und Umgebung

Magistratssitzung. Am heutigen Dienstag findet die fällige Magistratssitzung in Kattowitz statt.

Ausschreibung. Für die projektierte Legung der Wasserrohrleitung nach Ligota zwecks ausreichender Wasserversorgung wird der Auftrag auf Anlieferung von eisernen Mannesmann-Schmiederohren sowie Gußrohren mit den notwendigen Verbindungsstücken ausgeschrieben. Offertenformulare können beim Magistrat in Kattowitz, Abteilung städtische Wasserwerks-Direktion, abgeholt werden. Dortselbst kann auch die Einsicht in die Zeichnungen und Skizzen erfolgen. Zu hinterlegen ist eine Gebühr von 2.50 Zloty. Die Offerten müssen in verschlossenen Briefumschlägen bis einschließlich 15. d. Mts., vormittags 11 Uhr, eingereicht werden.

Tödlicher Unglücksfall auf Kleophas. Gestern nachts um 2 Uhr verunglückte auf Kleophas der 22jährige Arbeiter Heinrich Piech. P. geriet auf der Strecke unter einen mit Kohlen beladenen Wagen, der ihm die Brust vollständig eindrückte. P. war auf der Stelle tot.

Sich selbst die Pulsader geöffnet. In Michalkowitz versuchte ein arbeitsloser Kellner seinem Leben dadurch ein Ende zu bereiten, indem er sich die Pulsader mit einem Rasiermesser öffnete. Der junge Selbstmörder wurde in bedenklichem Zustand nach dem Lazarett geschafft.

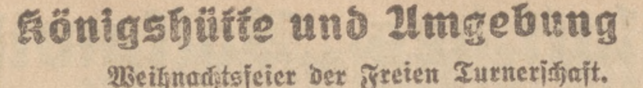
Verurteilter Kraftwagenführer. Wegen fahrlässiger Tötung hatte sich am gestrigen Montag der Chauffeur Roman Kowalski aus Kattowitz vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten. Der Angeklagte fuhr infolge Unvorsichtigkeit im Monat Juli vergangenen Jahres auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz in das Fuhrwerk des Stefan Morys aus Hohenlohehütte hinein, so daß dieses gegen einen Laternenpfahl prallte und die Gaslaterne herunterriß. Hierbei wurde der vorübergehende Arbeiter Leopold Adamek aus Kattowitz durch die herabfallenden Glasscherben am Kopf schwer verletzt. A. kam zu Fall und geriet unter die Räder des Autos und des Fuhrwerks. Mittels Sanitätsauto ist der Schwerverletzte nach dem städtischen Spital in Kattowitz geschafft worden, woselbst derselbe kurz nach seiner Einlieferung an einem Schädelbruch verstarb. Vor Gericht versuchte sich der Angeklagte von jeder Schuld reinzuwaschen, konnte jedoch durch die Zeugenaussagen belastet werden. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme ist der Beklagte wegen Fahrlässigkeit mit Todeserfolg zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten bei einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 3 Jahren verurteilt worden.

Wieder ein Schmugglerprozeß. Vor der Zollstrafkammer in Kattowitz hatte sich letzthin der Arbeiter Johann Bielany aus Schoppinitz zu verantworten. Der Angeklagte wurde beschuldigt, im Monat Oktober vergangenen Jahres aus Deutschland 2 Päckchen Arzneimittel nach Polen unverzollt eingeführt zu haben. B. wurde in dem Moment, als er von einem einlaufenden Güterwaggon am Myslowitzer Bahnsteig herausspringen wollte, aufgrund einer Anzeige des Fahrdienstleiters von der Polizei fest-

genommen und die Schmuggelware konfisziert. Vor Gericht leugnete der Beklagte eine Schuld ab, führte weiterhin aus, die Päckchen in Deutschland von einer ihm unbekannten Person zwecks Weiterleitung erhalten zu haben. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme ist der Angeklagte für schuldig befunden worden und wegen Vergehen gegen die Zollvorschriften zu einer Geldstrafe von 1736 Zloty bezw. 35 Tagen Gefängnis verurteilt

Gieschewald-Nickischschacht. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 6. Januar, fand im Gasthause Gieschewald die Generalversammlung der hiesigen Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes statt, welche gut besucht war, was man bei der überaus großen Kälte nicht erwartet hätte. Die Tagesordnung war sehr reichhaltig, denn nicht weniger als 7 Punkte harrten der Erledigung. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erhielt das Wort Kamerad Nietsch von der Bezirksleitung. In seinen längeren Ausführungen behandelte er verschiedene wichtige wirtschaftliche Fragen im Bergbau, die Lohnbewegungen, die weiteren Spaltungen der hiesigen Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien nebst Angelegenheiten der Spolka Bracka, worauf noch ein längerer Bericht von der Generalversammlung erfolgte. Eine Diskussion, welche längere Zeit einsetzte, hielt sich in den Rahmen des Referenten. Zu Punkt 3 der Tagesordnung gab Vertrauensmann Ziaja den Kassenbericht und Stand der hiesigen Zahlstelle für das laufende Jahr 1928. Insgesamt wurden 6 804 Beitragsmarken an die Mitglieder verkauft, woraus eine Einnahme von 4 065,05 Zloty zu verzeichnen war. Danach sind die Einnahmen gegen das Vorjahr um 1 800 Zloty gestiegen, mithin auch die Mitgliederzahl. An Unterstützungen wurden ausgezahlt: Krankengeld 289,20 Zloty, Arbeitslosenunterstützung 165,30 Zloty, Sterbegeld in einem Falle 28 Zloty und Streikunterstützung 27,50 Zloty. Dann erfolgte ein Bericht von der Konferenz aus Janow vom 16. Dezember 1928, welche unbedingt erforderlich war und an welcher 6 Ortschaften des Janower und Myslowitzer Bezirks teilnahmen. Nach Entlastung des Kassierers durch die Revisoren, erfolgte noch eine Aussprache zu Punkt 3 u. 4 der Tagesordnung. Im nächsten Punkt erfolgte die Wahl des neuen Vorstandes. Hier bewiesen die versammelten Mitglieder ihre Einigkeit und Vertrauen zum alten Vorstand, so daß man überhaupt zur Wahl nicht übergehen wollte, indem einstimmig der alte Vorstand bestätigt wurde. Um die Agitationsarbeiten dem Vorstande zu erleichtern, wurden Vorschläge unterbreitet, Vertrauensmänner aus den Reihen der Mitglieder zu wählen, welche am Ausbau der Organisation und verschiedenen wichtigen Fragen mitwirken sollen. Die Wahl der Vertrauensmänner wurde dem Vorstande überlassen. Unter Anträge und Verschiedenes erfolgte unter anderem die Aussprache über die Arbeiterpresse, ihre Bedeutung nebst Ausbau derselben. Ebenfalls gelangte der bei der Janower Konferenz angenommene Antrag zur Abstimmung, zwecks Abhaltung eines Verbandsfestes in Gieschewald infolge des 25jährigen Bestehens der Zahlstelle Janow, was auch einstimmig angenommen wurde. Nach einer weiteren Aussprache wurde die Versammlung vom Leiter der Versammlung, Kollegen Fajcik, nach 4stündiger Dauer geschlossen.

Neudorf. Am Sonntag, den 6. d. Mts. fand hier eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes bei Goretzki statt. Trotz der kalten Witterung war die Versammlung immer noch gut besucht. Vier verschiedene Gewerkschaftsrichtungen haben da getagt, aber unsere Versammlung war noch am stärksten besucht. Kam. W. eröffnete die Versammlung mit einem Bergmannsgruß und gab die Tagesordnung bekannt, die mit kleinen Abänderungen angenommen wurde. Als Referent erschien Kam. Ritzmann, der in einer einstündigen Rede einen Bericht über die Generalversammlung der Spolka Bracka vom 20. Dezember 1928 erstattete. Dieser Bericht wurde mit großer Aufmerksamkeit angenommen. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Kameraden. Unter Punkt Verschiedenes wurden verschiedene Angelegenheiten, wie Betriebsrätewahlen, Wahl eines Neuvorstandes usw., besprochen. Nach Erschöpfung der Tagesordnung schloß der Vorsitzende mit dem üblichen Bergmannsgruß die Versammlung.



Weihnachtsfeier der Freien Turnerschaft.

Einen würdigen Auftakt in der Reihe der Weihnachtsveranstaltungen unserer Kulturvereine bot die Weihnachtsfeier der Freien Turnerschaft Königshütte am Sonntag im großen Saale des Volkshauses. Diese echte Turnerfeier hatte mehrere hundert Gäste, Freunde und Mitglieder, darunter auch solche aus Bielitz zusammengeschart. Außer musikalischen Umrahmungen, den notwendigen Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Karl Kuzella und eines gut vorgetragenen Prologs der jugendlichen Turnerin Jendryczyk „Liebet einander", bestand diese Weihnachtsfeier in einer Kundgebung für den neuzeitlichen und althergebrachten Begriff der Turnerschaft.

Aus der Fülle der Darbietungen seien besonders das Keulenschwingen, die rhythmischen Uebungen und Reigen der Mädchen und der Damenriege erwähnt, ebenso die Freiübungen der Knaben, wobei letztere gute Fortschritte auch am Barren bewiesen. Außerordentliche Exaktheit und Gewandtheit traten bei allen Vorführungen hervor.

Unter brausendem Beifall entwickelte die Männerriege sauberes Kunstturnen am Barren und Pferd, wo wieder einmal Turnbruder Strehl Zeugnis von der Bewährung als Vorturner ablegte. Dafür sei allen ein Gesamtlob ausgesprochen, denn die Leistungen überboten sich selbst und fanden vollste Anerkennung. Nach dem gemeinsamen Absingen des Liedes „O, Tannenbaum" mit besonderem Text, erreichten die turnerischen Vorführungen um 9 Uhr ihr Ende, worauf der Tanz in seine Rechte trat und die Erschienenen bis lange nach Mitternacht zusammenhielt. Alles in allem, zeigte die ganze Feier, daß die Freie Turnerschaft Königshütte es versteht, ihren Mitgliedern Körper und Geist zu stählen und zu kräftigen. In diesem Sinne zu weiteren Erfolgen. Frei Heil!

Spitze

Anträge auf Abänderung der Zahlungsweise an Lohn- und Vorschußtagen. Infolge der verschiedenen unerfreulichen Feststellungen vor den Weihnachtsfeiertagen hat sich der Arbeiterrat der Werkstättenverwaltung Königshütte veranlaßt gesehen, folgende Anträge an die Arbeitsgemeinschaft zu stellen: Nachdem wir uns auch in diesem Jahre von der unterschiedlichen Handhabung der Lohnzahlung im Monat Dezember überzeugen mußten und dieses in Zukunft unter keinen Umständen so weiter getätigt werden kann, wenn die bisherige Ruhe und Ordnung gewahrt bleiben soll, so stellen wir folgende Anträge: Die Arbeitsgemeinschaft wolle mit dem Arbeitgeberverband bei der diesjahrigen Festsetzung der Lohn- und Vorschuß-Auszahltage berücksichtigen und zur Durchführung bringen, daß alle auf einen Montag fallenden Vorschuß- und Lohnzahlungen (15. und 30. bezw. 31.) schon am Sonnabend getätigt werden. Begründung: Die Beutelung des Geldes erfolgt für solche Auszahltage an und für sich immer schon am Sonnabend und könnte der Belegschaft an diesem Tage auch ausgehändigt werden. Dadurch würde unter der Arbe..erschaft eine Zufriedenheit und Anerkennung des Entgegenkommens eintreten und, was uns am wichtigsten erscheint, die Verwaltungen würden der kostspieligen Bewachung des Geldes und der Gefahr eines eventuellen Diebstahls enthoben sein. Ferner bitten wir, zur Durchführung zu bringen, daß den Belegschaften von dem auf den 31. Dezember eines jeden Jahres entfallenden Hauptvorschuß vor Weihnachten, spätestens aber jeweils am 23. Dezember, 50 Prozent desselben ausgezahlt werden. Begründung: Es geht doch nicht an, daß man für die Zukunft wieder soviel Erbitterung und Erregung schaffen sollte, wie es im vergangenen Jahre der Fall war und dieses alles auf den Arbeiterrat abgewälzt wird, trotzdem denselben keine Schuld trifft. Wollte man den Grundsatz: „Friede den Menschen . . ." und „Fröhliche Weihnachten" zur Wirklichkeit werden lassen, so wäre eigentlich die Auszahlung einer Weihnachtsgratifikation auch für die Arbeiter sehr am Platze.

Aenderung der Dienststunden im Standesamt. Infolge der immer größer werdenden Inanspruchnahme des Standesamtes und der damit erhöhten Anforderungen an die Beamten, hat der Magistrat die Dienststunden daselbst in der Zeit von 9—1 Uhr täglich festgesetzt. Besondere Ausnahmen werden der Oeffentlichkeit rechtzeitig bekanntgegeben.

Apothekendienst. Den Nachtdienst in dieser Woche versehen im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja, im südlichen Stadtteil die Johannesapotheke an der ulica Katowicka.

Wahl des Betriebsausschusses in der Königshütte. Nachdem die Erklärungsfrist der neugewählten Betriebsratsmitglieder abgelaufen ist, wurde gestern die Wahl des Betriebsausschusses getätigt. Aus derselben gingen hervor: 1. Vorsitzender Smieskol, 2. Vorsitzender Ingenieur Dopke, Schriftführer Sowa, Beisitzer Gawlik und Bochenek. — Somit ist für viele die erwartete Freude doch nicht eingetreten, weil die Vernunft gesiegt hat.

Deutsches Theater. Wir machen nochmals auf die heutige 4. Abonnementsvorstellung aufmerksam. Zur Aufführung kommen „Die Freier" von Eichendorff, ein Lustspiel mit Musik. Für die Inszenierung zeichnet Ernst Legeal, der Intendant der Berliner Staatsoper, der auch die Rolle des Hofrats Fleder spielt. Es sind noch gute Plätze zu haben. Kasseneröffnung um 5½ Uhr. — Freitag, den 11. Januar: „Hokuspokus", ein Lustspiel von Kurt Goetz. — Freitag, den 18. Januar. „Die Herzogin von Chicago".

Chorvereinigung Königshütte. Mittwoch, 7.45 Uhr abends, Probe für den „Kinderkreuzzug".

Magistratsnachricht. Der Magistrat macht bekannt, daß die für den Monat Dezember fällig gewordenen Müllabfuhrgebühren spätestens bis zum Donnerstag, den 10. Januar d. Js., bezahlt werden müssen und zwar in der städtischen Hauptkasse, andernfalls zwangsweise Eintreibung unter Hinzurechnung der Kosten erfolgt.

Vom Arbeitslosenamt. In der letzten Berichtswoche wurden 2162 Arbeitslose registriert und zwar 1426 Männer und 736 Frauen. Wegen Arbeitsmangel wurden 125 Personen entlassen, während in den Arbeitsprozeß 58 Arbeitslose überführt wurden. Arbeitslosenunterstützung erhielten nur 834 Personen. — Könnte das Arbeitslosenamt bezw. der Magistrat der Oeffentlichkeit nicht einmal bekannt geben, wovon sich die 1328 Arbeitslosen ernähren oder bekleiden, wenn sie keine Unterstützung erhalten?

Wer ist der Verlierer? Im hiesigen Postamt hat am Schalter eine unbekannte Person ein Päckchen mit Speck, Wurst und Fleisch (wem läuft da nicht das Wasser im Munde zusammen?) zurückgelassen. Der Eigentümer kann sich im Postamt, Zimmer 10, melden.

Errichtung einer städtischen Eisbahn. Um dem gesunden Eissport huldigen zu können, wird einem allgemeinen Wunsch Rechnung getragen, indem die Stadt auf dem freien Bauplatz neben dem städtischen Lyzeum an der ulica Rejtana (Scharnhorststraße) eine öffentliche Eisbahn anlegen wird.

Siemianowitz

Rodelunfug.

Kein Mensch wird es den Kindern verübeln, wenn der Rodelsport sich in gewissen Grenzen bewegt und keine ausfälligen Formen annimmt. Jeder Hügel, jede schiefe Ebene, mitten im öffentlichen Verkehr, wird zum Rodeln benutzt. Auf der Wandastraße in Siemianowitz, fuhr plötzlich ein Rodelschlitten aus einem Hoftor hervor, riß den Dreher T. von der Parkstraße und seinen Begleiter um. T. kam mit einem unschönen blauen Auge davon. Sein Begleiter H. aus Eichenau verletzte sich am Kopf schwer. An der Eisenbahnunterführung beim Lyceum kann man Kinder die steinerne Treppe herunterrodeln sehen. Auf der Richterstraße stopfte ein 11jähriger Schuljunge einem 3jährigen Mädchen, welches rodelte, solange Schnee hinter den Hals bis er durch einen anständigen Hieb verscheucht wurde. Er lief nach der Gelhornstraße und gehört demnach der Kosciuszkoschule an. In so einem Falle ist Straßenerziehung mit Hieben ganz in Ordnung.

Invalidien-Gratifikation. Den Bemühungen der Knappschaftsältesten ist es gelungen, die Weihnachtsgratifikation für sämtliche Rentner durchzusetzen, 20 Zloty für den Invaliden 10 Zloty für die Witwen und 5 Zloty für jedes Kind unter 16 Jahren. Rentner, welche bis jetzt nicht berücksichtigt wurden, haben sich an die zuständigen Knappschaftsältesten zu wenden.

So mußte es kommen. Das Amtsblatt von Siemianowitz arbeitet eigentlich mit fabelhafter Schnelligkeit. So sind am Tage des Erscheinens die nächsten amtlichen Mitteilungen, wie Listeneinsehen usw. bereits im Datum überholt. Dies geschah letzthin bei der Auslegung der Liste betreffend Teilnahme zur Pflichtfeuerwehr. So kam es, daß auch Optanten, welche jenseits der Grenze arbeiten, zu der Wehr herangezogen wurden. Diese müssen entweder die Ablösungssumme zahlen oder einen Befreiungsantrag stellen, welcher 3,30 Zloty Stempelgebühren kostet. Wieder eine neue Einnahmequelle.

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

41)

Aber schon am Ende des zweiten Tages war Jimmy Sleigh physisch und moralisch endgültig niedergebrochen. Um sechs Uhr abends konnte er nicht mehr weiter. Er warf sich auf den Sand hin und jammerte. Er konnte die Beine nicht rühren und verging vor Durst. Der letzte Tag war besonders heiß gewesen, der Weg beschwerlich. Sie gingen auf reinem Flugsand.

Parker konnte sich nicht helfen. Er mußte sich dazu verstehen, den Weitermarsch für diesen Tag aufzugeben. Er war ein großes Opfer, und er setzte damit sein eigenes Leben aufs Spiel. Aber er sah keinen anderen Ausweg. Er konnte doch Sleigh nicht im Stich lassen!

Sie hatten den Rückzug buchstäblich ohne einen Tropfen Wasser angetreten. Als sie die Katastrophe mit dem zweiten Wasserbehälter entdeckt hatten, war der erste Behälter just bis zum Boden leer geworden. Seit zwei Tagen hatten sie keinen Schluck Flüssigkeit zu sich genommen. Es war noch eine Flasche Whisky da, aber Whisky ist nichts für den Durst. Sowohl Parker als auch Sleigh hatten es schon am ersten Tag am eigenen Leibe erfahren. An Lebensmitteln hatten sie nur noch Konserven, Käse und Zwieback übrig. Das Brot war längst ganz trocken und hart geworden. Alle Konserven, der Speck und der Käse waren mehr oder minder gesalzen. Aber sie mußten essen, was sie hatten.

Parker versuchte dem bedauernswerten Jimmy zu erklären, daß auch in dem trockensten Stück Zwieback Wasser enthalten sei. Er sollte es bloß hinunterwürgen, und wenn er auch nicht gleich eine Erleichterung verspüre, später würde er sicher eine Abnahme des Durstes wahrnehmen. Sleigh hörte auf Parker wie auf ein Orakel. Er setzte sich auf und aß etwas. Ein paar Bissen Corned beef und zwei Oelsardinen. Parker hieß ihn, das in der Dose zurückgebliebene Oel zu trinken. Er folgte aufs Wort, fragte nicht viel. Streckte sich dann auf den Sand hin und schlief vor Ermattung gleich ein.

Parker sah den Schlafenden an und überlegte, was zu tun sei. Er sagte sich, daß alles davon abhänge, in welchem Zustand Sleigh aus dem Schlaf erwachen werde. Er machte sich Vorwürfe, daß er den Rückmarsch in den ersten zwei Tagen vielleicht doch über Gebühr forciert habe und daß in diesem Fall etwas weniger wohl mehr gewesen wäre. Wenn sie jetzt den kleinen Vorsprung durch eine längere Rast wieder verlieren und Sleigh nicht mehr recht weiter kann, was dann? Er selbst war ja noch in guter Verfassung, ganz beieinander. Auch sehr müde und abgehetzt, aber er hätte noch zwei Stunden lang gehen können, mit einiger Anstrengung, aber er hätte es geschafft. Er litt weniger vom Durst als von dem Gedanken an den Durst. Wäre dieser nicht gewesen, er hätte es bisher spielend ausgehalten. Aber der Gedanke plagte ihn ununterbrochen. Fortwährend mußte er an das Wasser denken, an das Trinken! Und wie er daran dachte, floß ihm das Wasser im Mund zusammen. Woher das nur kam? Sleigh, sagte er sich, wird genau so dran sein mit dem Denken an das Wasser. Wenn er ihn nur irgendwie von diesem Denken ans Wasser befreien könnte! Aber er kann sich ja selbst nicht davon befreien! Und er schnalzte mit der Zunge. Das Wasser floß ihm im Mund zusammen.

Das Kamel stand ein paar Schritte weiter. Es hatte sich nicht niedergelegt. Was sind zwei Tage Marsch für ein Kamel? Nichts! Es war schwer beladen. Im letzten Augenblick hatte Jimmy Sleigh seinen Freund Parker noch dazu bewogen, auch von dem aufbereiteten Gestein ein großes Quantum mitzunehmen, damit das Tier nicht unbenützt zurücklaufe. So hatten sie ihm mehrere Säcke voll mit dem schweren Gestein noch um den Höcker gebunden. Das Kamel ließ sich das ruhig gefallen. Es war überhaupt von einer auffallenden Zahmheit und verursachte ihnen nicht die geringsten Beschwerlichkeiten, trotzdem es kein Wasser mehr sah.

Das Tier hatte einen Namen. Als Parker es erstanden hatte, wurde ihm auch der Name mitgeteilt. Es hieß „Abdullah". Aber nie hatten sie ihm diesen Namen gegeben, nie hatten sie's bei seinem Namen gerufen. Jimmy hieß es vom ersten Tag an „Bob". Und wenn er es mit Schlägen traktierte, wenn er ihm Futter reichte, wenn es halten sollte, rief er unentwegt: „Bob, Bobby, go on!"

An all das erinnerte sich jetzt Parker, als er das Tier so gutmütig dastehen sah, mit der schweren Last auf dem Rücken, bereit, sofort weiter zu gehen, auf einen Wink, einen Zuruf des Menschen. Da rief er es an:

„Abdullah!"

Das Tier drehte seinen Kopf hinüber zu ihm, schaute ihn an mit seinen großen Augen, in denen Parker jetzt Dank und Mitgefühl sah.

„Abdullah, du wirst uns helfen, nicht wahr?" lispelte er und umarmte mit beiden Armen den unförmigen Hals des Kamels. Und Abdullah beugte den Kopf herunter und leckte mit seiner langen, roten Zunge Parkers Hand.

*

Am nächsten Morgen war die Lage in keiner Beziehung günstiger geworden. Parker hatte nur wenige Stunden richtigen Schlaf gehabt. Die meiste Zeit über war er mit offenen Augen dagelegen und hatte mit Angst und Sorgen in die stumme Nacht hinaus geblickt. Er war gezwungen gewesen, sich weit weg von Jimmy seine Schlafstätte zu bereiten, denn dieser war jetzt ein unruhiger Schlafgefährte geworden. Er redete allerhand wirres Zeug zusammen, schrie in der Nacht oft wild auf und fuchtelte mit der Hand herum.

„Wir sind jetzt bald aus dem Aergsten hinaus, Jimmy," redete Parker seinem Gefährten zu, um ihm Mut zu machen, „nur noch eine kleine Anstrengung, und wir sind gerettet! Komm, steh auf, wir wollen jetzt langsam weiter gehen, bevor noch die Sonne zu heiß wird! Auf, Jimmy! Nimm dich zusammen! Denk an dein Weib und an dein schönes Hotel in Albany! Es gehört ja schon so gut wie dir!"

Er rüttelte ihn an der Schulter. Aus des armen Jimmys Augen kam ein flehender Blick zu ihm. Aber nun verstand Parker keinen Spaß mehr, die Lage war ja auch gar zu gefährlich. Er packte ihn am Kragen, ergriff ihn unterm Arm, hob ihn in die Höhe und stellte ihn auf die Beine.

„Vorwärts, Jim! Ich dulde keine Widerrede mehr! Entweder du nimmst deine Kräfte zusammen und kommst sofort weiter mit mir, oder ich laß dich hier, auf der Stelle, zurück und du kannst in der Wüste verrecken! Hab' keine Lust, deinetwegen auch mein Leben zu lassen! Wenn du nicht weiter kannst, bleibst du hier! Ganz einfach!"

Jimmy kam auf diese Sprache hin ganz zur Besinnung. Wie ein hilfloses Kind ergriff er Parker an der Hand und ließ sie nicht los.

„Ich will laufen, Steve, mit dir laufen, so lang' ich kann . . . und wenn ich vor Laufen hin werde . . . ich will laufen . . rasch . . gehn wir! Nur laß mich um Gottes Willen hier nicht zurück! Verlaß mich nicht, Steve!"

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 8. 1. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar { amtlich	=	8.91 zł
	frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	46.94 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	2 2 90 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46 97 Rmk.

Der neue Posttarif.

Gültig ab 1. Januar 1929.

Art der Sendung	Inland und Danzig	Verkehr nach dem Auslande
	Groschen	Groschen
Briefe.		
Briefe bis 20 gr	25	bis 20 gr 50, für jede weiteren 20 gr 30
über 20 gr bis 250 gr	50	
über 250 gr bis 500 gr	80	Briefe nach Österr., Tschechoslowakei, Ungarn u. Rumänien bis 20 gr 40, jede weitere 20 gr 30
Gebühr für Einschreibebriefe	50	60
Gebühr für Expreßbriefe	80	100
Nachnahmegebühr	40	
Postkarten.		30
Einfache Karten	15	Nach Österreich, Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn 25
Karten mit Rückantwort	30	
(Größe höchstens 15×10½ cm, mindestens 10×7 cm)		
Drucksachen		Für jede 50 gr 16 (Höchstgewicht 2 kg)
bis 25 gr	5	
über 25 gr bis 50 gr	10	
über 50 gr bis 100 gr	15	
über 100 gr bis 250 gr	25	
über 250 gr bis 500 gr	50	
über 500 gr bis 1000 gr	60	
Warenproben		Für jede 50 gr 10, mindestens 20
bis 250 gr	25	(Höchstgewicht 500 gr, Größe wie im Verkehr mit dem Inland)
über 250 gr bis 500 gr	50	
(Größe höchstens 45×20×10 cm, Rollen 45×15 cm)		
Geschäftspapiere		Für jede 50 gr 10, mindestens 50 (Höchstgewicht 2 kg)
bis 250 gr	25	
über 250 gr bis 500 gr	50	
über 500 gr bis 1000 gr	60	
(Größe wie bei Briefe)		
Gemischte Sendungen		Für jede 50 gr 10, mindestens 20, wenn Sendung a. Drucksachen u. Warenprob. besteht, in anderem Falle mindestens 50 (Höchstgewicht 2 kg)
bis 250 gr	25	
über 250 gr bis 500 gr	50	
über 500 gr bis 1000 gr	60	
Wertbriefe.		Wie für Einschreibebriefe entsprechenden Gewichts und die Gebühren für die Wertdeklaration 50 Groschen für jede 300 Zloty oder einen Teil davon 10 Groschen Zuschlagsgebühr.
Wertbriefe im Privatverkehr wie für Einschreibebriefe entsprechenden Gewichts und Gebühr für die Wertdeklaration für jede 100 Zl. oder einen Teil davon bei offenen aufgegebenen Briefen	30	
geschlossenen Briefen	10	
Außerdem Zuschlag ohne Rücksicht auf Gewicht und Summe	10	
(Bei Wertbriefen nach Danzig Einschreibegebühr	60	
Versicherungsgebühr für jede 300 Zl.)	50	

Art der Sendung	Inland und Danzig	Verkehr nach dem Auslande
	Groschen	Groschen
Pakete.		
Pakete bis zu 1 kg	100	Die in dem Auslandspakettarif in Centime und Franken angegebenen Sätze werden in Zloty nach dem Tageskurs des Goldfranken umgerechn.
„ von 1 kg bis 5 kg	200	
„ über 5 „ „ 10 „	300	
„ „ 10 „ „ 15 „	500	
„ „ 15 „ „ 20 „	600	
Anmerkung: Jedes Paket kostet außerdem 10 Gr. (Im Verkehr mit dem Freistaat Danzig gilt der Auslandstarif.)		
Wertpakete.		Gewicht wie bei gewöhnlich. Paketen zu bezahlen, außerdem für jede 300 Franken 50 Centimes u. 50 Cent. Zuschlag.
Wertpakete (außer Gewicht) für je 100 Zl.	10	
Manipulationsgebühr bis zu 100 Zl.	20	
über 100 Zl.	40	
Postanweisungen.		Nur nach Frankreich, dem Saargebiet, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Belgien, Oesterreich, Lettland und Groß-Britannien.
Postanweisungen bis 10 Zl.	15	
über 10 bis 25 Zl.	30	
„ 25 „ 50 „	45	
„ 50 „ 100 „	65	
„ 100 „ 250 „	90	
„ 250 „ 500 „	130	
„ 500 „ 750 „	175	
„ 750 „ 1000 „	215	
Zuschlag ohne Rücksicht auf die Höhe der Summe	5	
Telegramme.		
Wortgebühr	15	
Zuschlag	50	
Dringend (D)	45	
Zuschlag	50	
(Im Verkehr mit dem Freistaat Danzig gilt der Auslandstarif.)		
Telephongebühren.		
Das Dreiminutengespräch nach auswärts:		
bis 25 km	60	
von 25 „ 50 „	100	
„ 50 „ 100 „	160	
„ 100 „ 200 „	300	
„ 200 „ 300 „	360	
„ 300 „ 400 „	420	
„ 400 „ 500 „	480	
„ 500 „ 600 „	540	
„ 600 „ 700 „	600	
„ 700 „ 800 „	660	

Schule und Straßenbahnerstreik. Auch auf die höheren Schulen hierorts hat sich der Streik der Straßenbahner nachteilig ausgewirkt. Zu Beginn des Schulunterrichts waren die Schüler von auswärts nicht erschienen und so blieben in verschiedenen Klassen mehr als die Hälfte der Schüler aus. Dieser ungeregelte Unterricht dürfte mit der Beendigung des Streikes hoffentlich sein Ende nehmen.

Wer schießt da? Trotzdem der Neujahrsrummel bereits vorüber ist, hört man in den Abendstunden an der Ecke Clausnitzerstraße aus einem oberen Stockwerk immer noch Schüsse fallen, welche von einem Browning herrühren. Dieser grobe Unfug, mitten in einem belebten Häuserviertel, dürfte wohl nicht recht angebracht sein.

Alkoholvergiftung. Die Ledige S. ohne Beruf, wurde in totalbetrunkenem Zustande nach dem Hüttenlazarett geschafft, da Alkoholvergiftungserscheinungen auftraten. Nach ihrer Herstellung lieferte man die ungewöhnliche Evatochter ins Kattowitzer Gefängnis ein, daß sie die üble Angewohnheit hatte, angetrunkene Kavaliere zu fleddern; mit Vorliebe ließ sie Brieftaschen mitgehen.

Myslowitz

Für Militärpflichtige. Der Myslowitzer Magistrat bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß beim Kriegsministerium fast täglich eine große Anzahl von Reklamationen um Befreiung vom Militärdienst sowie Gesuche um Hinausschiebung der Militärdienstpflicht, vorzeitige Beurlaubung bezw. Entlassung, um Ausstellung von Reisepässen, Befreiung von der Militärpflicht und Erteilung der Genehmigung zum Eintritt in die Fremdenlegion einlaufen. Die Mehrzahl dieser Gesuche stützt sich auf keinerlei Urkunden und können darum durch das Kriegsministerium sowie durch das Ministerium des Innern nicht erledigt werden. Die Ministerien sind darum gezwungen, solche Gesuche zwecks Feststellung des Sachverhalts weiterzuleiten. Diese Gesuche sind vom Kriegsministerium den Antragstellern zurückgestellt worden mit der Bemerkung, daß alle diesbezüglichen Gesuche durch das zuständige Bezirkskommando zu leiten sind. Pflicht des Bezirkskommandos ist, die Gesuche zu prüfen und soweit sie deren Befugnisse überschreiten, zur Entscheidung an die nächstvorgesetzte Dienstbehörde weiterzuleiten. Gleichzeitig wird bemerkt, daß die Prüfung der Gesuche um Zurückstellung vom Militärdienst ausschließlich der Kompetenz der Administrationsbehörden erster Instanz gehören. —h.

Wie die Bahn die Transporte verteuert. Als noch früher die alte Viehzentrale unmittelbar an der Eilgutabfertigung lag, berechnete die Bahn von jedem beladenen Waggon für die Viehzentrale 4 Zloty Extragebühr. Für was eigentlich diese 4 Zloty berechnet wurden, das weiß kein Mensch, die Bahndirektion mit eingerechnet. Einige Viehhändler haben Einspruch erhoben und die Direktion zahlte ihnen auch die Hälfte davon zurück. Die andere Hälfte behielt sie, obwohl sie sich dabei auf kein Rechtsmittel stützen konnte. Seit Juli wurde der Viehhandel auf die neue Targowica verlegt, zu der von Myslowitz ein Nebengleis führt. Solche Nebengeleise führen zu jedem Industrieunternehmen in Schlesien, denn ohne Nebengeleis ist ein Industrieunternehmen undenkbar. Die Myslowitzgrube hat auch ein Nebengeleis, ungefähr in derselben Länge, wie das Nebengeleis von der Myslowitzer Hauptstrecke bis zu der neuen Targowica. Sicherlich erhebt die Bahn eine besondere Gebühr, wenn sie einen Waggon auf das Nebengeleis stellt. Es handelt sich nur darum, wie viel sie davon berechnen darf. Die Myslowitzer Bahnstation läßt sich dafür für jeden Wagen 15 Zloty zahlen. Wie sie eigentlich dazu kommt, weiß niemand und wissen nicht einmal die Beamten, die diese hohen Gebühren berechnen und einziehen. 15 Zloty kann die Bahn berechnen, falls ein Waggon nach Myslowitz kommt und von dem Empfänger weitergeleitet wird. In diesem Falle muß aber ein neuer Frachtbrief ausgestellt werden. Sendungen aber, die nach Myslowitz bestimmt sind und nur auf ein Nebengeleis geschoben werden, sind keine neuen Sendungen und können auch nicht als solche gelten. Für das Verschieben auf das Nebengeleis kann die Bahn eine Gebühr von 4 Zloty berechnen, nicht aber 15 Zloty. Auf die Zentralna Targowica rollen an manchen Tagen mehrere hundert Waggons an und das will was heißen. Selbstverständlich werden die zu Unrecht berechneten Bahngebühren auf die Konsumenten überwälzt, die unnötig die Fleischpreise, die ohnehin hoch genug sind, noch weiter erhöhen.

Streut den Vögeln Futter! Zur Zeit der starken Winterfröste, wie sie auch jetzt eingetreten sind, haben die Vögel, welche uns auch zur Winterszeit nicht verlassen, ihre liebe Not, ihr Futter zu finden. Früher sorgten die Mitglieder des Tierschutz-Vereins dafür, daß die hier gebliebenen Vögel ihr Futter bekamen durch Errichtung von Futterplätzen, welche schneefrei gehalten wurden. Bei Ermangelung eines solchen Vereins unter den jetzigen Verhältnissen müßte j e d e r aus sich selbst heraus dafür sorgen, daß die Vögel nicht umkommen, denn auch der Sperling bringt uns im Sommer Nutzen. In jedem Hofe lassen sich schneefreie Futterstellen errichten und einige Brosamen und Kartoffeln werden sich in jedem Haushalt finden, welche zur Linderung der Wintersnöte der Vögel beitragen können. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Mensch und Ware.

Je mehr der Amerikanismus bei uns an Boden gewinnt, desto mechanischer wird unsere Arbeit und desto weniger persönliche Verantwortung erfordert sie. Die Fabrikation von Massenartikeln zielt angeblich darauf ab, die Kaufkraft der Massen zu heben. Aber Standardisierung bedeutet auch, dem Arbeiter den letzten Funken schöpferischer Tatkraft auslöschen und dem Käufer das letzte Empfinden für den schöpferischen Eigenwert eines Gegenstandes rauben. Arbeiter, Ware und Käufer werden Opfer der Qualitätsarbeit aller Dinge, die zur Proletarisierung der menschlichen Seele führt, und die noch verderblicher als die äußere wirtschaftliche Proletarisierung ist. Jeder Einkauf ist ein Gesinnungsausdruck. Wer Kitsch verlangt, offenbart dadurch eine kitschige Gesinnung. Umgekehrt legt das Verlangen nach Qualitätsware Zeugnis von der Qualität der Gesinnung ab.

Unser Verlangen nach Kitsch oder Qualitätsware als Ausdruck unserer seelischen Lage unterliegt nun zweierlei Gesetzen, die von den notwendigen Bedürfnissen und der wirtschaftlichen Leistungsmöglichkeit bestimmt werden. Mit anderen Worten: die meisten Arbeiterfamilien müssen ihr Verlangen nach Qualitätsware ersticken, weil Kitsch so sehr viel billiger ist. So entsteht die Nachfrage nach Kitsch. Die Industrie wiederum leitet aus der Nachfrage das Bekenntnis zu bestimmten Bedürfnissen ab, und so treibt die Nachfrage den Menschen auch mehr und mehr in den Dienst derjenigen Arbeit, die billigen Schund produziert. Das System, die menschliche Seele zu proletarisieren, ist sehr geschickt ausgedacht. Dr. A. Fankhauser faßt es in einer Abhandlung „Vom Geist des Käufers" in den folgenden Sätzen zusammen: „Die Art der Arbeit, die der Mensch gezwungen ist zu leisten, formt die Qualität seiner nachfragenden, kaufenden Bedürfnisse stillenden Seele."

So bilden Produktion, Ware und Absatz einen ewigen Kreislauf, der es darauf abgesehen hat, die Seele des Menschen zu mechanisieren. Durch die wirtschaftlichen Bindungen drängen sich schlechte Instinkte hervor, die in der Seele des Käufers minderwertige Bedürfnisse wachsen lassen. Die Nachfrage wiederum erzeugt vermehrte wertlose Produktion. Anscheinend entstehen durch diese Bedürfnisse erhöhte Arbeitsmöglichkeiten, aber die Massenproduktion zwingt den Arbeiter in Verhältnisse, die ihn innerlich leer lassen, so daß er unbewußt an der Proletarisierung seiner Seele mithilft. Der Amerikanismus geht ja rücksichtslos über die Seelen der Menschen, und binnen kurzem wird die Produktion der Bedarfsartikel neu rationalisiert und damit werden wieder Millionen von arbeitslos gewordenen Menschen auf die Straße geworfen.

Wie soll und kann hier Abhilfe geschaffen werden? Millionen Menschen sind Tag für Tag Käufer. In Deutschland sind es unter anderem 11 Millionen Hausfrauen, die Tag für Tag allerhand Bedarfsartikel, Wäsche, Kleidung, Möbel, Haushaltungsgegenstände, Bücher, Geschenkartikel usw. kaufen und damit einen Ausdruck ihrer Gesinnung geben. Man verschenkt auch heute noch den wertlosesten Kitsch, weil man sich aus irgendwelchen Gründen verpflichtet fühlt, ein Hochzeits- oder Jubiläumsgeschenk zu machen, das nach recht viel aussehen soll und für das man doch nur wenig Geld ausgeben kann oder will. Gerade Geschenke sind aber der deutlichste Ausdruck unserer Gesinnung. Man schenkt, um den anderen mit einer Gabe zu erfreuen, die einen inneren Wert hat. Wer also Kitsch schenkt, der hat selbst eine kitschige Gesinnung und setzt bei dem Beschenkten die gleiche Gesinnung voraus. Eine Aenderung dieser Zustände ist nur möglich, wenn sich jeder einzelne der vielen Millionen Käufer bewußt wird, daß der Kauf einer Ware die Bekundung einer Gesinnung einschließt und daß seine Gesinnung die Produktion beeinflußt. Die 11 Millionen Hausfrauen, die in der verschiedensten Art organisiert sind, bilden ja schon eine gewisse wirtschaftliche Macht, die ihr Verlangen nach Qualitätsware mit Nachdruck geltend machen kann. Natürlich ist eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse und Gewohnheiten nicht von heute auf morgen möglich. Aber es muß noch heute damit begonnen werden, den schöpferischen Eigenwert eines Gegenstandes wieder lebendig zu machen, damit der Arbeiter aus der Sinnlosigkeit seiner Arbeit erlöst wird und in all sein Tun wieder schöpferische Impulse einfließen lassen kann. Die Frauen können zu Erzieherinnen der Menschheit werden, wenn sie bewußt gegen die Proletarisierung der menschlichen Seele ankämpfen, indem sie als Käuferinnen den Amerikanismus der Warenproduktion ablehnen.

Selbstmordversuch aus gekränktem Ehrgeiz. Auf der Chaussee zwischen Scharley und Kamin versuchte sich der Chauffeur eines Bergingenieurs zu erschießen, weil ihm der Besitzer des Autos den Vorwurf machte, daß er betrunken gewesen sei, als er kurz vorher mit dem Auto in den Chausseegraben gefahren war. Ohne auf den Vorwurf zu antworten, zog der Chauffeur einen Revolver und drückte ihn gegen sich selbst ab. Eine Kugel verletzte ihm die Stirn, während eine zweite Kugel fehlging.

Tarnowitz und Umgebung

Beide Beine vom Zug abgefahren. Am Sonntag vormittag wurde auf der Strecke zwischen Tarnowitz und Naklo ein Eisenbahnbeamter mit abgefahrenen Beinen tot aufgefunden. Wie das Unglück sich ereignet hat, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen. Die Leiche wurde nach dem Krankenhaus in Tarnowitz geschafft.

Bielitz und Umgebung

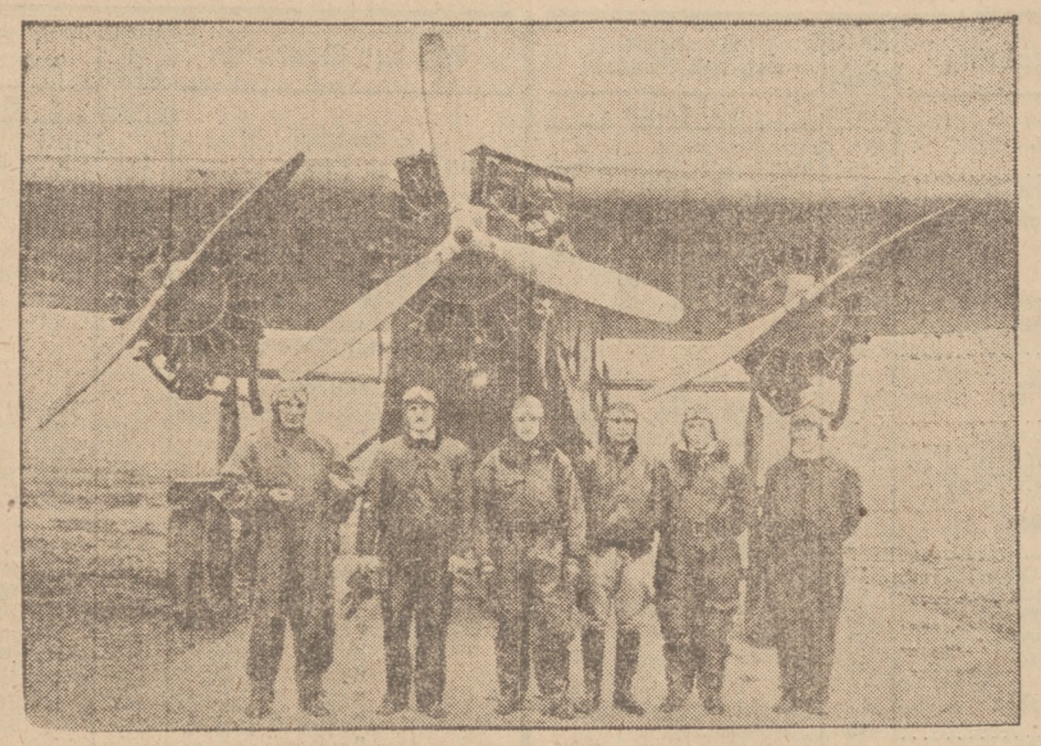
Ein tödliches Betäubungsmittel. In Kamitz bei Bielitz trank ein Bauer, um seine Zahnschmerzen zu betäuben, Salmiakgeist. Unter qualvollen Schmerzen verstarb der Unglückliche nach einigen Stunden im Krankenhaus.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Oberschlesiens größte Stadt.) Die Einwohnerzahl der größten Stadt Oberschlesiens, Hindenburg, ist auch im Monat Dezember 1928 weiter gestiegen. Die Einwohnerzahl betrug Anfang Dezember 128.915, Anfang Januar 1929 dagegen 129.285. Zugezogen sind 792 Seelen, fortgezogen 542, so daß sich ein Plus von 254 ergibt. Sterbefälle waren im laufenden Monat 129 zu verzeichnen, denen 245 Neugeburten gegenüberstanden.

Tost. (5 Jahre Zuchthaus für einen der Ponischowitzer Räuber.) Vor dem erweiterten Schöffengericht in Gleiwitz fand unter dem Vorsitz von Landesgerichtsdirektor Gojny die Verhandlung gegen die unter dem Verdacht der Täterschaft an dem Raubüberfall bei Ponischowitz stehenden Arbeiter statt. Am 4. Oktobere 1928 wurde der Fürstlich Hohenlohesche Rentmeister Lehnert auf einer Dienstfahrt in der Nähe eines Wäldchens auf dem Wege von Lohnia nach Ponischowitz von drei bewaffneten Burschen überfallen. Die Burschen schossen nach dem Wagen und töteten ein Pferd, wodurch der Wagen zum Stillstand kam. Nachdem sie Lohngelder in Höhe von 3800 Mark geraubt hatten, verschwanden sie. Die Beamten der Landjägerei und der Kriminalpolizei nahmen gemeinsam die Ermittelungen auf und verhafteten die Arbeiter Wierwol, Jagiella, Bieniek und Niekarm als der Tat verdächtig. Bei der Verhandlung leugneten sie hartnäckig jede Beteiligung daran. Es waren zur Verhandlung etwa vierzig Zeugen geladen worden, so daß sich die Verhandlung bis in die 7. Abendstunde ausdehnte. Der Arbeiter Wierwol wurde auf Grund von Indizienbeweisen zu fünf Jahren Zuchthaus und den Nebenstrafen verurteilt, war aber zu keinem Geständnis zu bringen. Bieniek mußte wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden.

Das Rekordflugzeug „Question Mark"



Das Bild zeigt den amerikanischen Armee-Eindecker „Question Mark" mit seiner Besatzung und den Piloten des „Tankflugzeuges" kurz vor dem jetzigen Rekordflug. Die Leistung der amerikanischen Flieger gilt als Welthöchstleistung; der Internationale Flugverband unterscheidet allerdings zwischen Weltrekorden, die derartig aufgestellt werden, daß der Betriebsvorrat des Rekordflugzeuges von einem zweiten Flugzeug aus während des Fluges aufgefüllt wird, und solchen, die im Normal-Dauerflug erzielt werden. Den Weltrekord in der letzten Kategorie halten die deutschen Junkerspiloten Ristics und Zimmermann.

Wilhelm Busch

(Zu seinem Todestage am 9. Januar.)

Was Wilhelm Busch ist, weiß jeder Mensch, Sohn eines Dorfkrämers im Hannöverschen, mit einem Auge weinend, mit dem andern lachend, wie der Apriltag, an dem er das Licht der Welt erblickte, die er später mit Pinsel und Feder so ergötzlich karikierte, glossierte, bespöttelte, angriff und bejubelte. Im Pfarrhaus bei einem Onkel wuchs er auf, um dann als Sechszehnjähriger sich nach Hannover zu begeben, um den Brüsten der Alma mater polytechnica die Milch der frommen Denkart zu saugen. Wahrscheinlich meint er sich selber, als er in „ein galantes Abenteuer" singt:

Der Morgen graut, ich kam per Bahn
stolz in die Stadt der Welfen an.

Von Hannover zog es ihn, nachdem er sich in Mathematik gebührend hervorgetan, bald nach Düsseldorf und Antwerpen, wo er die Kunst des Malens gar fleißig studierte, um alsdann nach München zu gehen und hier von den „Fliegenden Blättern" aufgegriffen zu werden, wonach man urplötzlich den Namen Busch als einen Ehren- und Ruhmestitel für den saftigen, reifsten und köstlichsten der deutschen Humoristen kennt, während er selber die Zeit seines Lebens ein treues Gedenken an die Münchener Zeit bewahrt:

An München, die berühmte Stadt,
die mir so gut gefallen hat,
daß ich seit längst vergangenen Tagen
bis heute noch mit Wohlbehagen
und sicher bis zum Lebensschluß
getreu an sie gedenken muß.

Wer sich den Busch — Mann und seine Lebensweise näher ansehen will, braucht nur die Werke zu durchblättern, die eine Möglichkeit des Studiums gewähren, die auch den Faulsten einleuchtet und Vergnügen macht, so denn nicht nur in lustigen Versen, sondern auch in ergötzlichen Bildern hier einer sein Herz ausschüttet, der wirklich etwas auszuschütten hat, und der die Welt mit diesen Worten besingt:

Die Welt, das läßt sich nicht bestreiten,
hat ihre angenehmen Seiten;
sie liefert Körner, Käfer, Mäuse,
zum Wohlgeschmack in jeder Weise
und geht auch wohl sobald nicht unter.
Ich grüße euch; bleibt nur hübsch munter
und macht euch möglichst viel Plaisier.
Mir ziemt die Ruhe, gönnt sie mir!

Doch war der Mann ein Einzelgänger und zog sich bald von dem Treiben des Künstlervölkchens in der Isarstadt zurück, um wieder in seinem heimischen Dorfe zu leben und es nicht mehr zu verlassen, — Reisen ausgenommen. Im Pfarrhaus wuchs er auf, im Pfarrhaus starb er. Beschaulich war dieses Leben der letzten Jahrzehnte in Dorfeinsamkeit:

Nun aber muß ich mich bequemen,
das Ding mehr objektiv zu nehmen
und still verborgen hinterm Zaun
wenn andre trinken, zuzuschaun!
Und wahrlich, wenn man fünfundfunfzig,
dann ist die Zeit, daß die Vernunft sich
vernehmen läßt und weise spricht:
„Hör, Alter, das bekommt dir nicht!"

Dieser Busch ist 78 Jahre alt geworden, starb nach kurzem Krankenlager, ohne Todeskampf, mit unerschütterlichem Gleichgewicht, wie er gelebt. Gab es doch kein Leid, dem nicht seine witzige Feder einen Ausgleich, einen Ablauf zu schaffen wußte. Und ganz am Ende, da wird er noch einmal durch die liebe, trauliche, teilweis grauliche, aber durchaus putzwunderliche Polterkammer der Erinnerungen gegangen sein, voll scheinbar welkem, abgelebtem Zeuges, das dennoch weiter wirkt, drückt, zwickt, erfreut; oft ganz wie's ihm beliebt, nicht uns; das sitzen bleibt, obwohl nicht eingeladen; das sich empfiehlt, wenn wir es halten möchten. Ein Kämmerchen, in Fächer eingeteilt, mit weißen, roten Türen, ja selbst mit schwarzen, wo die alten Dummheiten hinter sitzen.

Da sieht er den Knecht Heinrich, der ihm die Flöten schnitt, als er noch Kind war, das Schwesterchen, das beinahe in der Regentonne ertrunken wäre. (Ungefähr wie

Mit der Gabel und mit Müh'
zieht sie die Mutter aus der Brüh'!)

den Schullehrer, der sich aufgehängt hatte, das anmutige Bildnis eines blonden Kindes zu Ebergötzen:

„Für manchen hat ein Mädchen Reiz,
doch bleibt die Liebe seinerseits!"

den Pfarreronkel in Lüethorst, — ja, die Zeit spinnt lustige Fäden, besonders die in Vorrat, welche wir oft weit hinausziehen in die sogenannte Zukunft, um unsere Sorgen und Wünsche aufzuhängen, wie die Tante ihre Wäsche, die der Wind zerstreut."

Allein wozu das peinliche Gegrübel?
Was sichtbar bleibt, ist immer nicht übel.
Nun kommt die Nacht, ich bin bereits am Ziele,
Ganz nahe hör ich schon die Lethe fließen.
Und sich, am Ufer stehen ihrer viele,
mich, den ich scheide, freundlich zu begrüßen.
Nicht allen kann ich sagen: Das tut gut!
Der Fährmann ruft, ich schwenke nur den Hut!

Der Humor ist diejenige menschliche Gabe, die die dankbarste Begeisterung erweckt. Kein Künstler kann einer so großen Gemeinde sicher sein wie der Mann, der noch in Tränen selber lachen und den, der ihm zuhört, zum Lachen bringen kann. Und so ein gottbegnadeter Künstler war unser Wilhelm Busch, den wir hinsichtlich seiner Wirkung unseren größten Meistern und Geistern gleichstellen können.

Lothar Görnitz.

Albert Thomas in Schanghai

Ein Griff ins Wespennest. — Wehgeschrei der britischen Ausbeuter

Die „Times" hat von ihrem Schanghaier Korrespondenten ein langes Kabeltelegramm erhalten, das sich in gehässiger Weise mit dem Besuch Albert Thomas in China befaßt und sowohl wegen seines Inhalts, als auch wegen des symptomatischen Charakters der Verleumdungen Beachtung verdient, zumal mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die in dem Kabel angeschnittenen Fragen nach der Rückkehr Albert Thomas' nach Genf zu ausgedehnten Polemiken und Diskussionen Anlaß geben dürften.

Das Telegramm lautet in Uebersetzung:

„Die industrielle Gemeinschaft von Schanghai (lies: die ausländische Unternehmerkolonie! Der Uebersetzer) sind auf Albert Thomas, den bekannten französischen Sozialisten und Direktor des Internationalen Arbeitsamtes des Völkerbundes, wütend. Herr Thomas ist nach China gekommen, um die industriellen Fragen zu studieren. Er hat sich kaum vier Tage lang in Schanghai, dem wichtigsten Industriezentrum Chinas, aufgehalten und ist während dieser Zeit völlig unter der Führung von Thomas Tschu aus dem Departement für Arbeit im Handels- und Industrieministerium gestanden. Dieser letztgenannte Herr war weder Handarbeiter, noch Unternehmer, sondern ehemals industrieller Sekretär der YMCA. (Christliche Organisation junger Männer) und war bei einigen schiedsgerichtlichen Verfahren anläßlich von Arbeiterkämpfen tätig gewesen. Herr Thomas hat gesehen, was Herr Tschu ihm zu zeigen wünschte; nicht mehr und nicht weniger. Er ist niemals in der Nähe einer ausländischen Fabrik gewesen; als man ihn aufforderte, dies zu tun, erklärte er keine Zeit zu haben, und dies ungeachtet des Umstandes, daß

die beiden bedeutendsten Arbeitgeber Chinas britische und japanische Firmen sind.

Er hatte nur wenige Besprechungen mit ausländischen Arbeitgebern und stellte keinerlei Untersuchungen über Arbeitszeit, Löhne oder soziale Einrichtungen in den im ausländischen Besitz befindlichen Unternehmungen an

Herr Thomas ist deshalb nicht in der Lage, einen auf persönliche Eindrücke gestützten Bericht über die Arbeitsbedingungen in Schanghai, abgesehen von einer oder zwei in chinesischem Besitz befindlichen Baumwollspinnereien, zu geben. Daher müssen notwendigerweise sämtliche Schlußfolgerungen, zu denen Herr Thomas kommen mag, entweder auf das von Herrn Tschu gelieferte Material zurückgehen, oder aber auf vorgefaßten Meinungen beruhen, die auf die

Bestrebungen der zweiten Internationale

zurückzuführen sind, darauf abzielen, die Führung der chinesischen Arbeiterbewegung an Stelle der dritten Internationale zu übernehmen. Das neue Fabrikgesetz, welches während des Aufenthalts von Thomas in Nanking eingebracht wurde, verfolgt gleich seinen Vorgängern lediglich zweierlei Zwecke: der eine besteht darin, den Sozialisten und Sozialarbeitern Europas und Amerikas zu zeigen, daß China in seiner Behandlung der Arbeiterschaft ultramodern vorgeht, und daß das Hindernis, das Fabrikgesetz in die Praxis umzusetzen, lediglich in den extraterritorialen Rechten und ähnlichen Dingen zu suchen sei. Der andere Zweck besteht in dem Wunsch, ausländische Unternehmer in Verlegenheit zu versetzen. Liegt doch keinerlei Absicht vor, den chinesischen Unternehmern die Durchführung dieses Gesetzes aufzunötigen; diese würden eine wirkliche Durchführung dieses Gesetzes auch kaum einen Monat überleben.

Als der Stadtrat von Schanghai im Jahre 1925 versuchte, ein Schutzgesetz für Kinderarbeit durchzuführen, waren es die chinesischen, nicht aber die ausländischen Unternehmer, welche dagegen protestierten. Hätte Thomas die japanischen und britischen Tabakunternehmungen besucht, so hätte er mit eigenen Augen Arbeitsbedingungen beobachten können, mit denen sich kein chinesischer Betrieb vergleichen läßt. Die in ausländischen Betrieben herrschenden Arbeiterverhältnisse sind unvergleichlich besser, als diejenigen in den chinesischen Betrieben. Thomas besuchte jedoch keinerlei derartige Unternehmungen. Er gab dem neuen Fabrikgesetz seinen Segen und es verlautet, daß er die Unterstützung des internationalen Arbeitsamtes für dieses Gesetz so [illegible]t wie zugesagt hat. Thomas soll anläßlich eines Empfanges, der von einer Reihe chinesischer Arbeiterführer zu seinen Ehren gegeben wurde, folgendes gesagt haben:

„Ich habe Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß die Leiden der chinesischen Arbeiter auf die Unterdrückung im Gefolge der ungleichen Verträge zurückzuführen sind. Deshalb müssen in erster Linie die ungleichen Verträge mit ausländischen Mächten abgeschafft werden, um die Stellung der chinesischen Arbeiter zu verbessern."

Dies — übrigens eine völlig falsche (?) Behauptung — mag auf einer entstellenden Berichterstattung ruhen. Thomas ließ jedoch anläßlich seiner Abreise aus China eine Abschiedsbotschaft — die er selbst in französischer Sprache abgefaßt hatte — durch das Radio sprechen, in welcher er in so schmeichelhaften Worten von der neuen Regierung spricht, wie sie selbst die begeisterten ausländischen Freunde der Regierung, denen die wirklichen Tatsachen bekannt sind, nicht gebrauchen würden.

Das verkannte „B. T."

Das Telephon rasselt.
„Hallo?"
„Spricht dort Mister Berliner?"
Ich bedaure. Ein Mister Berliner sei mir unbekannt.
Aber dort sei doch wohl Nummer soweiso.
Stimmt. Aber Mister Berliner ist hier unbekannt.

„Verzeihen Sie, Sir: Ich sehe hier im Telephonbuch deutlich verzeichnet: „Berliner Tageblatt", und da muß es doch wohl unter Ihrer Nummer einen Mister Berliner geben!"

Der gute Mann wollte es mir nicht glauben, daß er es mit der amerikanischen Redaktion des „Berliner Tageblatts" und nicht mit Mister Berliner zu tun habe. Ungeduldig legte er den Hörer auf die Gabel. Komische Leute, diese Germans.

Dann kam der Briefträger, und unter der Post befand sich ein Schreiben an „Mr. Tageblatt Berliner". Ein Reklameprospekt war der Inhalt, und der Werbebrief begann mit der höflichen Anrede: „Dear Mr. Tageblatt!" Der Sachverhalt kompliziert sich immer mehr. Alle Augenblicke erhalte ich nun Zuschriften dieser Art. Einmal an den Mister Berliner, ein andermal an den Mister Tageblatt. Ich werde bald eine Namensänderung beantragen müssen. Mein Kollege von der französischen Havas-Nachrichtenagentur ist manches Mal in nicht minder peinlicher Verlegenheit. „Agence Havas" steht groß und deutlich an seiner Tür. Und da ist es nun schon mehrmals vorgekommen, daß er Briefe mit der Adresse „Miß Agnes Havas" erhalten hat, und seine Frau will es ihm einfach nicht glauben, daß er keinerlei Miß in seinem Bureau beschäftigt, und macht ihm die Hölle heiß, immer wieder, wenn sie von der „Miß Agnes" zu hören bekommt. Auch „Mister Agence Havas" ist der Kollege schon tituliert worden. Also ich kann mich trösten.



Wenn zwei sich streiten, reu'n sich . . .

Der Vernehmungsrichter beim Berliner Polizeipräsidium hat die Mitglieder des Verbrechervereins „Immertreu", die wegen ihres Ueberfalls auf die Zunft der Hamburger Zimmerleute nach großen Schwierigkeiten verhaftet werden konnten, nach kurzer Vernehmung aus der Haft entlassen. Infolgedessen ist zwischen Polizei- und Justizbehörden ein erheblicher Konflikt entstanden.

Mord im ewigen Eis

Ein Kriminaldrama an der Eismeerküste

Vor kurzem ist in Rußland das Geheimnis eines Kriminaldramas aufgeklärt worden, das sich im ewigen Eis des sibirischen Polargebiets abgespielt hat; die wahre Geschichte klingt wie ein spannender Abenteurerroman und macht darüber hinaus die Oeffentlichkeit mit dem Namen eines stillen Helden vertraut, der ein bisher unbekannter autodidaktischer Polarforscher gewesen ist. Als Amundsen im Jahre 1919 auf der „Maud" die Taimirhalbinsel umsegelte, gab er zwei Leuten seiner Mannschaft, Peter Tessem und Paul Knudsen, den Auftrag, Port Dickson anzusteuern, um dort eine telegraphische Meldung nach Oslo abzugeben. Die beiden Norweger machten sich auf den Weg. Man hat sie nie mehr zu Gesicht bekommen. Im Jahre 1920 hat daher die norwegische Regierung die Sowjetunion, Nachforschungen nach den Verschollenen anzustellen. An der Spitze der russischen Expedition stand der ehemalige Bootsmaat Nikifor Begitschew. Als junger Matrose hat Begitschew an zahlreichen Polarfahrten des später berühmt gewordenen Admirals Koltschak teilgenommen und galt als vorzüglicher Kenner des sibirischen Polargebiets. Er war Autodidakt; gleichwohl hat er als Forscher dieses unbekannten Polargebietes außerordentliches geleistet. Begitschew lebte zuletzt als Pelztierjäger in Dudinka, einer kleinen Siedlung an der Mündung des Jenissei. Er nahm noch vier Männer auf die Suche nach den Norwegern mit und entschloß sich, auf Schlitten an der Küste des Nördlichen Eismeers entlangzufahren. Am 4. Juli 1921 erreichte Begitschew Port Dickson, ohne jedoch irgendeine Spur der Verschollenen entdeckt zu haben. Nach vier Tagen Rast setzte er den Weg in Richtung auf Kap Wilde fort. In der Nähe dieses Kaps fand er die Konservenbüchse mit einem Schriftstück folgenden Inhalts: Zwei Mitglieder der „Maud"-Expedition haben auf Hundeschlitten diesen Punkt am 10. November 1919 erreicht. Wir stießen hier auf ein Lebensmitteldepot. Das Brot war feucht und vom Salzwasser verdorben. Wir schlugen an einer höheren Stelle an der Küste unser Lager auf und nahmen Proviant mit. Wir sind beide wohlauf und gehen weiter. 15. November 1919, Peter Tessem, Paul Knudsen."

Der Inhalt des Schriftstücks ermutigte Begitschew zu weiteren Nachforschungen. Er teilte seine Leute in zwei Abteilungen und schlug am 10. August 1920 allein die Richtung nach der Bucht Glubokaia ein. Dort entdeckte er auf einem Felsen der Küste die Reste eines Lagerfeuers, ein Jagdmesser und mehrere abgeschossenen Patronen. In der Asche fand Begitschew Menschenknochen. Offenbar war auf diesem Feuer die Leiche eines der verschwundenen Norweger verbrannt worden. Begitschew konnte aber nicht feststellen, wer der Unglückliche gewesen ist. Er durchforschte nun die ganze Gegend, ohne weitere Spuren zu entdecken. Den Winter verbrachte er an der Mündung des Jenissei; im Frühjahr setzte er seine Forschungen in westlicher Richtung weiter fort. Seine Leute waren inzwischen ohne Ergebnisse nach Port Dickson zurückgekehrt. Im Jahr darauf entdeckte Begitschew bei der Durchforschung eines Teils der felsigen Küste eine verweste Leiche. Die Schneeschuhe und das Gewehr waren wahrscheinlich vom steilen Felsabhang ins Meer gefallen. Neben der Leiche lag eine Taschenuhr mit Tessems Monogramm. An einer anderen Stelle der Küste wurde das Telegramm Amundsens entdeckt, das der erschöpfte und verzweifelte Tessem dort wahrscheinlich in der Hoffnung hinterlassen hatte, es möge von anderen Reisenden gefunden werden. Weshalb hatte er aber die Leiche Knudsens auf einem Feuer an der Bucht Glubokaia verbrannt? Begitschew vermutete, daß Tessem die Leiche des Hungers gestorbenen Kameraden verbrannt habe, um sie nicht den wilden Tieren zu überlassen.

Im August 1922 beendete Begitschew seine Nachforschungen. Auf seinen Wanderungen hatte er auf 117 Grad östlicher Länge und 74 Grad nördlicher Breite eine unbekannte Insel entdeckt, die heute seinen Namen trägt. Die norwegische Regierung belohnte Begitschew, indem sie ihm eine ansehnliche Geldsumme übersandte. Dieser Lohn wurde dem wackeren Mann zum Verhängnis. Nach Beendigung seiner Forschungen kehrte Begitschew in seine Siedlung Dudinka zurück, und im Herbst 1926 zog er mit einer von ihm organisierten Jagdgesellschaft wieder aus. Die Jäger kehrten im Frühling mit reicher Pelztierbeute beladen ohne ihren Führer zurück. Der Jäger Natalschenko erklärte, Nikiford Begitschew sei an Skorbut gestorben und am 22. Mai 1927 nahe der Mündung des Flusses Piassina begraben worden. Niemand zweifelte an den Worten Natalschenkos, der eine ergreifende Darstellung der letzten Stunden des Gefährten entwarf. Bereits todkrank, habe er für seine Kameraden gesorgt, ihnen seine Portionen abgegeben und, obwohl er kaum auf den Beinen stehen konnte, beim Zeltbau geholfen. Natalschenko zeigte auch Photographien der Leiche und des Grabes. Nach einiger Zeit verbreitete sich aber das Gerücht, Begitschew sei keines natürlichen Todes gestorben. Natalschenko, der als bester Freund des Verstorbenen gegolten hatte, zog jetzt in das Haus Begitschews ein und siedelte bald mit dessen Witwe nach Krasnojarsk über. Dort führten die beiden dank der Geldspende der norwegischen Regierung, die die Witwe des Verstorbenen geerbt hatte, ein flottes Leben. Die Gerüchte wurden immer bestimmter und führten schließlich zu einer gerichtlichen Untersuchung und Aufklärung des furchtbaren Tatbestandes. Natalschenko hatte mit der Frau seines Freundes ein Liebesverhältnis unterhalten und beschlossen, Begitschew zu ermorden, um in den Besitz des Geldes zu kommen. Der „gute Freund" provozierte deshalb auf der Jagd einen Streit, warf seinen Freund zu Boden und schlug ihm mit seinen schweren Stiefeln solange auf den Kopf, bis er das Bewußtsein verloren hatte. Dann zog er Begitschew aus und legte ihn auf die Erde. Zwei Tage lang kämpfte der Unglückliche mit dem Tod. Am dritten Tag starb er. An der Küste des Ozeans liegt er begraben. Die Polarsektion der Russischen Akademie der Wissenschaften ließ auf dem Grabstein folgende Inschrift anbringen: „Unter diesem Stein liegen die Reste des bekannten Polarforschers und Organisators von Expeditionen Nikifor Begitschew." Der Mörder erhielt zehn Jahre Zuchthaus.

Ein Dompteur

Dr. Karl Wehner.

Wer hat noch nicht in der von bleichem Lichtschein erhellten Zirkusarena Dompteur und Dompteuse bewundert, wie sie mit scheinbar selbstverständlicher Gelassenheit die gebändigte Bestie dem verehrlichen Publikum vorführten? Triumphator über sie ist der Mensch als Bändiger, der seinen unnachgiebigen Willen in das Hirn des Tieres bohrt, bis es, immer noch knurrig und keineswegs ungefährlich, seinen verhaßten Befehlen gehorcht. Und doch kommt es nicht allzu selten vor, daß die Instinkte des Raubtiers durchbrechen und den Menschen zum Freiwild werden lassen. Erst vor ein paar Jahren wurde ein deutscher Raubtierbändiger in Rom von seinen Löwen zerfleischt.

Ein berühmter Kollege des deutschen Bändigers Schneider war der Schotte Alexander Feely. Einer Artistenfamilie entstammend, trat er schon im Alter von neun Jahren als „Kapitän Feely, der kleinste Elefantendompteur der Welt" im Zirkus Myers auf, wo auch seine Brüder als Tierbändiger beschäftigt, waren. Seine „Truppe" bestand aus sieben großen Elefanten, die sich geduldig den Launen ihres für sie nur einen Zwerg darstellenden Herrn fügten, hegen doch die großen Tiere Kindern gegenüber eine eigenartige, fast an Scheu grenzende Zuneigung. Diese jedem Zirkusmanne, aber auch dem Zoologen bekannte Tatsache war wohl auch der Grund, wieso einer der mit Löwen arbeitenden Feely Brothers den Direktor Myers zu veranlassen vermochte, dem Kleinen die Dickhäuter anzuvertrauen.

Unter den Elefanten befand sich auch ein besonders riesiges Exemplar, das völlig erblindet war und obendrein eine Anzahl Charakterfehler aufwies, „Blind Bill" genannt. Aber weil das Tier sehr gut dressiert war, war es schwer zu entbehren. Seine Anhänglichkeit an den kleinen Feely war geradezu rührend zu nennen. Als der Zirkus eines Abends — man schrieb das Jahr 1882 — in der schottischen Stadt Stirling gastierte, brach während der Vorstellung ein heftiges, von schwerem Donner begleitetes Gewitter aus, so daß die Elefanten sehr unruhig wurden. Aber da der Dompteurberuf seine Ehre hat, erschienen die Elefanten trotzdem mit ihrem kleinen Bändiger in der Arena.

Alles ging nach Wunsch, bis man zum Schlußakt kam, bei dem „Blind Bill" sich auf die Hinterbeine setzen und den Jungen mit dem Rüssel emporheben sollte, während dieser zur Orchesterbegleitung eine englische Flagge schwenken mußte. Diese Szene hätte sich fast in eine verhängnisvolle Tragödie verwandelt. Der Elefant erfaßte das Kind, begann wie toll in der Manege herumzutanzen und zu trampeln, schwenkte es hin und her und schleuderte es mehrmals in die Lüfte. Das Publikum bemerkte an dem Schreien des Knaben sofort die Programmwidrigkeit und drängte in voller Panik nach den Ausgängen. Vier zum Zirkus gehörende indianische Lassojäger warfen zwar kunstgerecht ihre Wurfseile dem Koloß um die Beine, wurden aber beim Versuch, ihn dadurch aufzuhalten, selbst wie Marionetten hin und her gezerrt. Dem blinden Elefanten gelang es sogar, mit dem Kind die Straße zu erreichen, verfolgt von sämtlichen Dompteuren, Athleten, Clowns und Stallangestellten des Unternehmens. Durch einen gutgezielten Schuß verletzte endlich der Direktor den Elefanten so in der Rüsselgegend, daß er das Kind fallen ließ. „Blind Bill" wurde nach diesem Vorfall von seinem geschäftstüchtigen Besitzer einem deutschen Zirkus verkauft und mußte später in Liverpool erschossen werden.

Von den mannigfaltigen anderen Abenteuern Feelys ist am bemerkenswertesten eine Episode, die nicht im gelben Sand der Manege, sondern an Bord eines Dampfers spielt. Der Zirkus



Wo Kirchen nur noch Zwerge sind

Während in Europa die Kirchen die höchsten Bauwerke der Städte sind, stehen sie in New York im Schatten der wuchtigen Geschäftsgebäude.

befand sich damals auf der Ueberfahrt nach Irland. In der herrlichen, windstillen Sommernacht schlief die Mehrzahl der Passagiere in Liegestühlen auf Deck und auch Feely war von dem wohltuenden Frieden dieser Nacht in leichten Schlummer gewiegt worden. Da weckte ihn plötzlich ein schwarzer Stalljunge mit der Mitteilung, einer der Käfige stehe offen und sei leer. Feely mußte voll Unbehagen feststellen, daß es sich um den Käfig eines prächtigen Panthers handelte. Der Panther ist von allen Raubtieren am verschlagensten und grausamsten, und niemand vermag ihn ganz zu bändigen.

Feely und der Neger stiegen wieder an Deck, wo alles nach wie vor im friedlichsten Schlummer lag. Nur der Hochbootsmann spazierte gemächlich auf und ab und schmökte sein Tonpfeifchen. Mit kurzen Worten setzte ihn Feely von dem Vorfall in Kenntnis; um keine unnötige Verwirrung anzurichten, wurde niemand geweckt. Nach allen Seiten durchspähte man nun zu dritt das Schiff, und richtig; im Mondschein sah man die große Katze der Gruppe der Schlafenden zuschleichen. Bei einem Ehepaar, neben dem ein erst wenige Monate altes Kind lag, angelangt, erfaßte der Panther das Kleine mit den Zähnen und verschwand mit ihm in zwei langen, lautlosen Sätzen durch eine Schiffsluke.

„Er wird das Würmchen auffressen," meinte der Bootsmann entsetzt.

„Erst im Käfig," versetzte Feely, „das heißt, falls wir ihm nicht zuvorkommen."

Wenige Augenblicke später war der Bändiger im Käfig. Fast zur selben Zeit kam der Panther hereingeschlichen, das Kleine mit den Fängen an der Wäsche festhaltend. Feely befahl sofort mit herrischer Stimme: „Loslassen!"

Der Panther stieß ein unheimliches Knurren aus, gehorchte aber aufs Wort und ließ das lebende Bündel zur Erde gleiten. Feely streichelte nun das Tier wie einen gehorsamen Hund, streckte dann das Bein wagerecht aus und ließ das an diese Uebung gewöhnte Tier springen. Damit hatte der Dompteur sich selbst zwischen das Kind und das Tier gebracht, jetzt lag Sicherheit in der Schnelligkeit des Handelns. Blitzschnell hob er das Kleine auf und sprang zur Käfigtür hinaus, die er hastig hinter sich zuschlug. Der Panther heulte in ohnmächtiger Wut auf und warf sich gegen das Eisengitter. Feely schaffte das Kind wieder an Deck und legte es an die Seite der immer noch schlafenden Eltern, die von dem ganzen Vorkommnis nichts gemerkt hatten.

Der Hochbootsmann erstattete dem Kapitän Bericht, und einige Wochen später erhielt Feely die silberne Rettungsmedaille, begleitet von einem Dankschreiben für die Heldentat in jener Nacht.

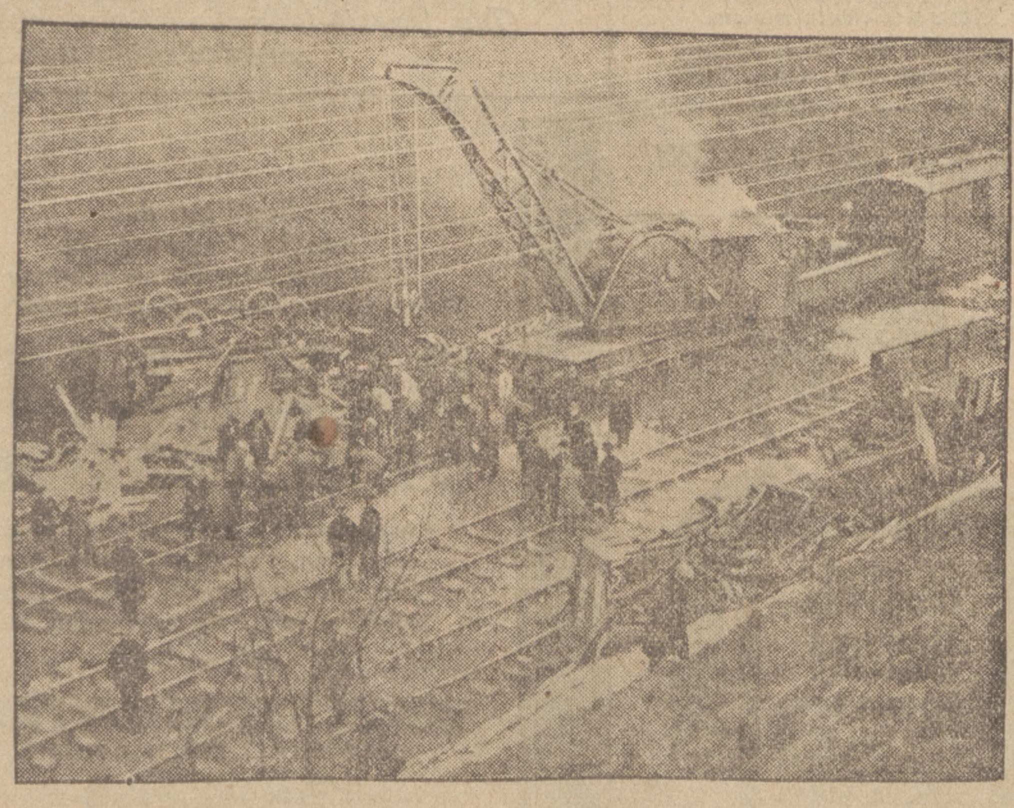
Lose ohne Ziehung, Ziehung ohne Gewinne

Konzessionierter Riesenschwindel in Rotterdam. — Gewinn ohne Auszahlung.

Gedacht war die Sache ganz fein, und es wurde auch ungeheures Geld damit verdient, aber man wollte zu viel zusammenraffen, und daher kam der Schwindel heraus. Vor Jahren gründeten drei Leute mit viel Ideen und wenig Kapital die sogenannte „Populäre Rotterdamer Lotterie", die mehrfach im Jahre ausgespielt wurde und sich deshalb großer Beliebtheit erfreute, weil die Einsätze so niedrig waren. Allerdings gab es zum Ausgleich fast gar keine Gewinne. Nicht als ob keine auf dem Papier gestanden hätten, aber sie kamen nicht zur Auszahlung. Man machte das auf eine ganz einfache Weise, und alle Staaten der Welt, welche Lotterien veranstalten, können den drei Herren in Rotterdam dankbar sein für diesen hervorragenden Tip.

Zuerst war man noch verhältnismäßig anständig. Nachdem sämtliche Lose umgesetzt worden waren, holte der eine der drei einen Karton mit 1000 Visitenkarten, schrieb auf die Rückseiten die Nummern 1 bis 1000 darauf und die beiden anderen zogen einige Nummern heraus. Die darauf fallenden Gewinne, die sich zwischen 2 und 15 000 Gulden bewegten, wurden zum Teil ausbezahlt, das heißt, wenn einer 500 Gulden gewonnen hatte, schickte man ihm 40 Gulden, und da meist arme Leute in dieser billigen Lotterie spielten, waren sie schon froh, wenigstens etwas gewonnen zu haben. Die ganz großen Gewinne kamen nie zur Auszahlung.

Nach einiger Zeit wurde das System geändert. Man gab nach erfolgter Ziehung eine Liste mit fingierten Namen heraus. Alle daraufstehenden Personen, die in Wahrheit gar nicht existierten, hatten gewonnen, die anderen aber, welche ihre Lose bezahlten, bekamen nun überhaupt keine Gewinne mehr zu sehen. Das ging eine Weile gut, dann aber wollten die ewig Verlierenden doch mal Leute sprechen, die bei dieser Lotterie überhaupt noch Glück hatten, und so zahlte man den besten



Eisenbahnunglück in England

In der Nähe von Liverpool ist ein Güterzug entgleist; 20 Wagen wurden dabei zertrümmert. Das Bild zeigt die Aufräumungsarbeiten an der Unglücksstelle.

Freunden und Bekannten größere Beträge als Gewinne aus, die aber zum Teil wieder zurückgezahlt werden mußten.

Die immer mehr anwachsenden Vermögen der drei Inhaber der „Populären Rotterdamer“ machten aber die Finanzämter stutzig, und so schickte die Polizei eines Tages einen Kommissar zur Kontrolle des Ziehungsvorganges, nicht ohne das Erscheinen dieses Kontrolleurs vorher anzukündigen. Infolgedessen konnte er nur feststellen, daß die drei Herren mit einem ungeheuren Eifer Trommel drehten, und mit zugebundenen Augen hineingegriffen, um immer neue Gewinne herauszuziehen. Leider wußte der Polizist nicht, daß diejenigen Nummern, welche als Lose verkauft worden waren, gar nicht in die Trommel geworfen wurden. So durfte man sich jetzt als konzessioniert betrachten, und hatte unter den Augen der Behörden eine schöne Stange Gold verdient. Und welch seltsamer Zufall hatte es gewollt, daß die Frau jenes Kommissars als einzige einen hübschen Gewinn ausgezahlt bekam?

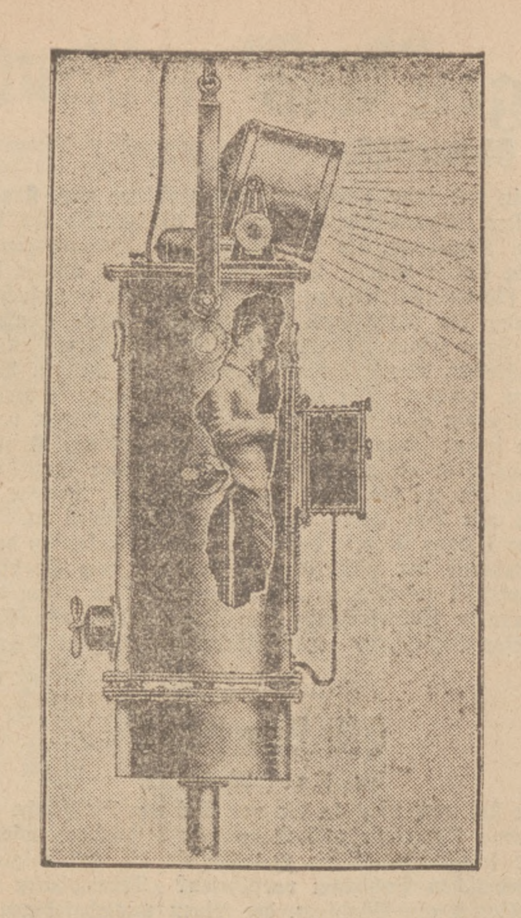
Doch das Kind geht so lange zum Brunnen, bis es mit dem Bade ausgeschüttet wird: u. eines Tages nahm man die drei Lotteriespieler am Kanthaken. Sie hatten zu viel verdient, als daß sie auf die Dauer den Mund halten konnten; sie rühmten sich überall, was für ein glänzendes Geschäft eine solche Lotterie sei, sie gaben viel Geld aus, kurzum machten sich verdächtig; nun sitzen sie vor Gericht. Aber auch dort hatten sie wieder einen neuen Trick ersonnen: sie behaupteten nämlich, die ganze Lotterie sei gar keine Lotterie sondern nach Art des Monte-Carlo-Spiels, eine Wette gewesen. Allerdings hatten die vorgezeigten Lose angeheftete Coupons, auf denen vermerkt stand, daß der Spieler eine bestimmte Nummer einzusenden habe, weil nach Art des Monte-Carlo-Spiels ausgespielt werde. Aber niemand hatte eine Nummer eingeschickt, und so war es ihnen nicht möglich, das Wettspiel auszutragen, sie mußten also notgedrungen Lotterie spielen.

Zeugen dagegen bewiesen, daß die Coupons vor dem Verkauf abgetrennt waren, daß also keiner der Spieler wußte, ob man eine bestimmte Nummer einzusenden habe! Und so ist der Schwindel nachgewiesen; die Verurteilung wird nicht auf sich warten lassen. In Deutschland wäre so etwas nicht möglich, denn der seinerzeit viel Staub aufwirbelnde Betrug bei der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie war nur eine Folge der Untreue zweier Staatsbeamter, gegen die kein Mensch gefeit ist. Wie leichtfertig in Holland mit der Konzessionierung solcher Privatunternehmungen umgegangen wird, zeigt dieser Fall und es ist leicht möglich, daß der Staat von den im guten Glauben handelnden Betrogenen für den Schaden, der in die vielen hunderttausend Gulden geht, haftbar gemacht werden kann.

Vermischte Nachrichten

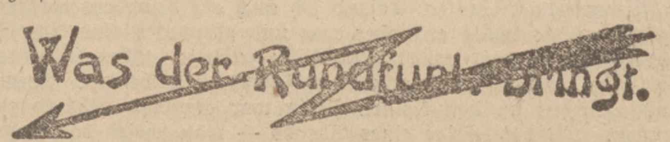
Vitamine, die beim Mahlen verlorengehen.

Auf Grund eingehender Untersuchungen im biochemischen Laboratorium der Universität Cambridge machen die englischen Gelehrten Stammey G. Willimott und Frank Wokes den Vorschlag, dem Mehl trockene Hefe beizufügen, um den bei dem modernen Mahlprozeß eintretenden Verlust an Vitamin B zu ersetzen. In einem diesem Thema gewidmeten Artikel im „Lancet“ zitieren die Forscher den großen Chemiker Liebig, der erklärte: „Je weißer das Mehl ist, desto weniger Nährstoffe enthält es.“ Wie die Autoren ausführen, bestehen mindestens zwei Fünftel der Volksnahrung aus Brot, und alle zu seiner Verbesserung eingeleiteten Verfahren sind gegenwärtig auf dem toten Punkt angelangt. Das moderne Mahlverfahren wird für den beträchtlichen Verlust an Vitamin B verantwortlich gemacht. Der dadurch bedingte Minderwert an Nährstoffen des Brotes werde heute von keinem Fachmann mehr in Zweifel gezogen. Auch die Mineralsalze gehen durch die Entfernung des Keimes aus dem weißen Mehl verloren; darunter befinden sich die Phosphate, die für die Nervennahrung so wichtig sind. Das am feinsten ausgemahlene Weizenmehl enthalte weniger als 0,4 Prozent Mineralstoffe, während das Korn selbst ein Prozent oder mehr enthält. Die häufig gemachte Feststellung, daß die Zugabe von Hefe beim Backen des Brotes das beim Mahlprozeß verlorengegangene Vitamin ersetze, sei erwiesenermaßen unkorrekt, denn es seien für diesen Zweck 15 Prozent frischer Hefe erforderlich, während das Maximum der bei der Brotbäckerei zugefügten Hefe nur 1,4 Prozent betrage. Man müsse, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, 3 bis 4 Prozent Hefe hinzufügen Auf dem Markt komme heute schon eine Anzahl feiner Mehle, denen trockene Hefe in verschiedener Dosierung beigesetzt sei.



Ein neuer Tauchapparat

Der Amerikaner Williamson hat einen Apparat erfunden, der die Tiefseeforschung auf die bequemste und gefahrloseste Weise ermöglicht. Eine Kabine wird an einem großen Schlauch vom Schiff aus in das Meer versenkt. Der Schlauch dient gleichzeitig der Luftzufuhr. Die Unterwasserzelle ist aus Stahlplatten hergestellt, die dem Druck des Wassers genügend Widerstand entgegensetzen. Die Zelle ist so eingerichtet, daß ein längerer Aufenthalt möglich ist. Zwei Fenster gewähren Ausblick Sobald die Kabine geeigneten Grund gefunden hat, wird sie verankert.



Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 12.10: Für die Kinder. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 19.10: Vorträge. 20.30: Kammermusik. 21.05: Literaturstunde, übertragen aus Kattowitz. 21.30: Fortsetzung des Konzerts.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G

Mittwoch, den 9. Januar. 15.45: Jugendstunde. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Sport. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19.25: Revolutionierung der Jugend? 19.50: Blick in die Zeit. 20.15: Volkstümliches Konzert. 22.00: Die Abendberichte und „Aufführungen des Breslauer Schauspiels“.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, 8. Januar, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag von Genossen Gorny statt. „Christentum und Klassenkampf“. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Königshütte. Mittwoch, den 9. Januar, abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Genosse Gorny Thema: Republik oder Monarchie? Alle Gewerkschaftler und Parteigenossen werden hierzu freundlichst eingeladen.

Versammlungskalender

Kattowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung. — Am Sonnntag, den 13. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Zentralhotel Generalversammlung.

Schwientochlowitz. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“. Am Dienstag, 8. Januar, abends 7½ Uhr, findet bei Bialas eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, findet im „Dom Ludowy“ eine Mitgliederversammlung statt. Als Referentin erscheint die Genossin Kowoll-Kattowitz. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 13. Januar, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus unsere Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Freitag, den 11. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, Büfettzimmer, eine Sitzung der Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, bitten wir um vollzähliges Erscheinen.

Königshütte. (Wirtschaftsverband.) Obiger Verband hält am 8. Januar, abends 7.30 Uhr, die fällige Generalversammlung im großen Saale des „Dom Ludowy“, ulica 3-go Maja 6, ab. Pünktliches Erscheinen erwünscht. Ohne Mitgliedskarte kein Einlaß.

Lipine. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 16. Januar, abends 6 Uhr, findet im Morawietzschen Lokal die fällige Generalversammlung statt. Der Neuwahlen wegen ist restloses Erscheinen der Mitglieder vornehmste Pflicht.

Ruda. (Freidenker.) Am Sonntag, den 13. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Pufal (fr. Seidel) die Versammlung der Vereine „Freidenker und Feuerbestattung“ statt. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Interessenten ist dringend erwünscht.

Ober-Lazisk. (Bergbauindustriearbeiter-Verband.) Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei Herrn Joh. Mucha. Referent zur Stelle.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.